

# TRakteur

Alumni-Zeitschrift des Studiengangs Technische Redaktion  
ISSN 1864-1946

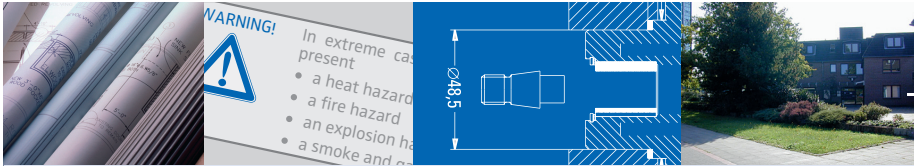
## Usability



Web 2.0

Corps & Co.

Bachelor-TR



**Dr Rieland** GmbH  
Technische Dokumentation

## Kompetenz in Dokumentation

### Komplettservice

- Bedienungsanleitungen
- Betriebs- und Montageanleitungen
- Reparatur- und Wartungshandbücher
- Software-Handbücher
- Online-Hilfen und Online-Dokumentationen
- Technische Produktinformationen und Produktkataloge
- Technische Illustrationen
- Übersetzungen

„ Die Anleitung zu Ihrem Produkt **“**  
ist ein Marketinginstrument!

Osterfelddamm 3  
D-30627 Hannover  
Tel. 0511 / 89 96 37- 0  
Fax 0511 / 89 96 37- 10  
info@dr-rieland-td.de  
www.dr-rieland-td.de

**FISCHER COMPUTERTECHNIK GMBH**



Fischer Computertechnik GmbH, Hauptstraße 30, 78315 Radolfzell ■ Tel: +49 (0) 77 38 - 92 94-0 ■ info@myTIM.de ■ www.myTIM.de

## Guten Tag,

ist Technische Dokumentation nur eine Entschuldigung für lausiges Design, wie vor Jahren ein streitbarer Autor formulierte? Worin besteht der Zusammenhang zwischen dem Produktdesign und der Bedienungsanleitung?



Auf dem Umweg über Untersuchungen der Brauchbarkeit von Produkten, dem Usability-Testing, drängen sich diese Fragen auch in die Ausbildung der Technischen Redakteure. Unser Studiengang hat die Fährte aufgenommen – für die Redaktion ein Grund dieses Thema in den Mittelpunkt zu stellen.



Eine spannende Quelle des Streits in unseren Redaktionssitzungen waren studentische Verbindungen. War da nicht etwas? Gibt es die noch? Mit Säbel oder ohne? Wie auch immer man dazu steht, schweigen ist kein Argument, solange auch manche Studenten in Verbindungen arbeiten, wohnen und feiern. Wir versuchen dem gerecht zu werden.



2008 erwarben die ersten Studenten ihren Bachelor-Abschluss. Ein Grund für die Redaktion, die erste Absolventin zu befragen und die Studiensituation zu untersuchen. Was Politiker einst planten, als sie Bewährtes über Bord warfen, konnte sich in der kurzen Zeit noch nicht als tauglich beweisen. Zur Beobachtung des Bildungsmarktes und unterschiedlicher Ansätze ist das Anlass genug.



Wieder hat unser fünftes Semester zugeschlagen und dieses Blatt produziert. Immer das fünfte, nie die gleichen Studenten. Mit einer Ausnahme: In jeder Redaktion sitzt ein Drittsemester, um die Erfahrungen der aktuellen Ausgabe auf die nächste weiterzugeben. Eine Art Wissensmanagement mit Hand und Fuß.

23 Studentinnen und Studenten präsentieren Ihnen einen Beleg ihrer redaktionellen Kompetenz. Nicht sichtbar sind die Fähigkeiten, ohne die sie dieses Blatt niemals hätten erstellen können: diplomatisches Geschick, Beharrlichkeit und Engagement.

Auf ein Wiedersehen im Januar 2010,

Prof. Dr. Andreas Baumert

## Inhalt

<b>Studentische Projekte</b> .....	<b>4</b>
Auf den Müll gekommen	
TR•akteur Hauspost	
Doku im eigenen Haus	
<b>Und was studierst du so?</b> .....	<b>5</b>
Das TR-Studium könnte bekannter sein.	
<b>Usability</b> .....	<b>6</b>
Die Bedienbarkeit der Dinge aus TR-Sicht:	
Wie man liest: Die Poynter-Studie	
Steffen Weichert, der Experte für Usability-Tests	
World Usability Day 2008 in Hannover	
<b>Web 2.0</b> .....	<b>10</b>
Ein Marketing-Gag verändert die Welt	
<b>Ausgezeichnet!</b> .....	<b>12</b>
Tekom-Doku-Preis für FHH-Studenten	
<b>Nachos, Schalke, C++</b> .....	<b>13</b>
Dr. Volkert Brosda, Professor für Informatik	
<b>Bachelor und Master</b> .....	<b>14</b>
Mit dem Bachelor in die Wirtschaft	
Unsere erste Absolventin	
Masterpläne in Deutschland	
<b>Buchrezensionen</b> .....	<b>17</b>
Standardisierungsmethoden: Fünf auf einen Streich	
Der Meinunger ist dem Sick sein Tod	
<b>Studentische Verbindungen</b> .....	<b>18</b>
Drum prüfe, wer sich ewig bindet ...	
<b>Die Stadt und die Freizeit</b> .....	<b>20</b>
Hannöversche Stimmungen	
Eine kultivierte Woche	
<b>Unsere Glosse</b> .....	<b>22</b>
Es ist aus. LG	
<b>Impressum</b> .....	<b>23</b>

## Auf den Müll gekommen

Bewaffnet mit Sicherheitsschuhen und Helmen kämpften sich zehn Studenten durch die Hallen der mechanisch biologischen Abfallbehandlung (MBA) in Hannover-Lahe. Unter Höllenqualen bahnten sich diese Mutigen vorbei an ballistischen Separatoren, Zentrifugen und Vergärungsanlagen den Weg zur kalten Rotte: Eine Unterabteilung der Hölle, angereichert mit Ammoniak, Schwefelsäure und Lockenwicklern!

„Sie sollten auf die hinterlistigen Feuerlöscher acht geben,“ warnt ein Spezialist, denn diese neigen zu Explosionen. Klingt komisch, ist aber so: Viele Bürger entsorgen ihre alten Feuerlöscher über den Hausmüll, und wenn sie in der MBA von dem Greifer auf die Förderbänder gehoben werden, explodieren die eigentlichen Retter ganz gerne mal.

Objekte, wie ein großes Ding, das man mit einem Kuhfladen vergleichen kann, tropften von der Decke. Dieser Fladen erschwerte nicht nur die Mission, sondern zeigt auch, wo die Ekelgrenze der Einzelnen lag. Der Gestank brannte sich

durch sämtliche Schleimhäute des Körpers, Augen trünten und Lungen pfften. Einige mussten aufgeben und blieben zurück, andere schafften es bis zum Ziel: Der heilige Gral der Müllverbrennung, die kalte Rotte! Hier befindet sich der Müll in der letzten Phase der Vergärung, bevor er endgültig vergoren ist.

Ziel dieses berufspraktischen Abenteuers der etwas anderen Art war es, die vorhandene Dokumentation des Betriebs zu analysieren und deren Lücken aufzudecken. Innerhalb einiger Termine in der MBA strömten die Studenten aus, um sich die riesige Anlage genauer anzuschauen und deren Funktionen zu verstehen. Dass Müll nicht gerade angenehm riecht, ist allgemein bekannt, allerdings gab es durchaus neue Ansätze. Müllbingo war eines der Stichwörter. Sag mir, was für Müll du hast und ich sag dir, wo du wohnst! Laut Aussagen der Mitarbeiter, kann man an der Art des Mülls genau erkennen, aus welchem Stadtteil dieser kommt. „Soziale Brennpunkte“, wie ein Angestellter sich ausdrückte, „produzieren deutlich anderen Müll als wohlhabendere Gegenden“.



Marina Schlünz, die betreuende Professorin, stellte den Kontakt zu den hannoverschen Abfallbetrieben her. Praxisnahe Projekte wie diese sind großartig, um das Gelernte anzuwenden und um sich ein genaueres Bild zu machen, welche Vielfalt an Aufgabenbereichen möglich ist.

*Carina Krone*

## TR•akteur Hauspost

„Schreib keinen Stuss! So etwas würde ich nicht mal als Toilettenpapier benutzen!“ – So kann es klingen, wenn im neuen Forum des TR•akteur auch mal die Fetzen fliegen.

Kaum nahm die neue Chefredaktion die Zügel in die Hand, wurde schon über eines der dringlichsten Themen diskutiert: Wie können wir die Kommunikation innerhalb der Redaktion möglichst einfach und effektiv gestalten?

Die ideale Lösung bot ein Forum. Von jedem Computer mit Internetzugang abrufbar, ermöglichen Foren den uneingeschränkten Austausch an Informationen. Von Ankündigungen, über das Verlinken von Bildern, bis hin zum Versand von Newslettern ist alles möglich.

Der wichtigste Aspekt ist jedoch der themenübergreifende Meinungs- und Erfahrungsaustausch. So lassen sich Besprechungen führen, an denen jeder Student des Projektes teilnehmen kann, um seine

Ideen einzubringen. Dies führt zu besseren Ergebnissen und einem umfangreichen Verständnis der Redaktionsarbeit in all ihren Bereichen.

Ein weiterer Vorteil ergibt sich durch einen aus dem Internet bekannten Effekt: Nutzer helfen Nutzern. So können Probleme gelöst werden, ohne dass sich die Studenten an die höchste Instanz, in diesem Fall den betreuenden Professor Baumert, zu wenden brauchen.

Trotz dieser scheinbar unschlagbaren Argumente hat es das Forum nicht geschafft, die wöchentlichen Redaktionssitzungen zu ersetzen. Woran kann das liegen?

Eine Hauptursache ist das geschriebene Wort. Es kann schnell missverstanden werden, denn dem Leser fehlt der Bezug zu der entsprechenden Person. Mimik, Gestik und Tonlage sind eben nicht in ein Forum übertragbar. Natürlich kann auch hier jedes Problem geklärt werden, doch gestaltet sich dies schwerer als im Gespräch

von Angesicht zu Angesicht. Außerdem bleibt das einmal Geschriebene unumstößlich bestehen.

Zudem ist es schwer, wichtige Diskussionen zu führen, deren Ergebnisse umgehend benötigt werden. Wo schnell Entscheidungen getroffen und Lösungen gefunden werden müssen, bleibt keine Zeit, lange auf eine Antwort zu warten.

Foren sind also ein hilfreiches Kommunikationsmittel, wenn sie ergänzend, nicht aber ausschließlich eingesetzt werden. Und auf jeden Fall bleibt ihre Weiterentwicklung spannend, denn inzwischen sind sie ein wichtiger Bestandteil unseres gesellschaftlichen Lebens im Internet geworden.

Da fragt man sich doch: „Wie wird diese Kommunikationsform wohl in einem Jahrzehnt aussehen? Und werden auch dann wieder die Fetzen fliegen?“

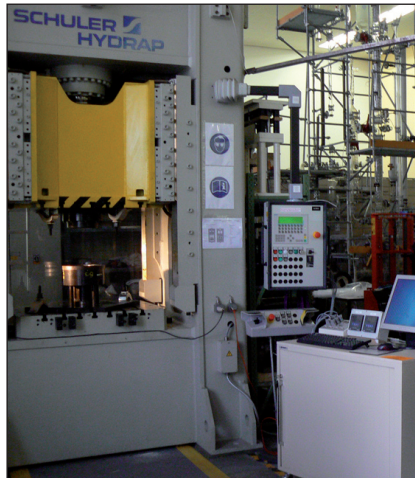
*Christopher Buchholz*

## Doku im eigenen Haus

Was ist eine Tiefziehpresse? Was wird damit gemacht? Vor diesen Fragen stehen auch die Studenten der Technischen Redaktion im dritten Semester. Unter der Leitung von Prof. Schwermer sollen sie im Rahmen eines Projektes eine Dokumentation für ein solches Gerät erstellen.

Die Ziehpresse formt aus einem Blech-Rohling ein Gefäß. Dabei wird das Metall an einigen Stellen auseinandergezogen – daher „Zieh“-Presse. Die Studenten konnten die Maschine auf dem Campus am Ricklinger Stadtweg besichtigen, da Betreiber und Auftraggeber die Fakultät II (Maschinenbau) ist.

Die Dokumentation erklärt die notwendigen Einrichtungs- und Kalibrierungsarbeiten Schritt für Schritt. Diese erleichtert später studentischen Hilfskräften die Arbeit vor Ort. So gab es zunächst eine



Vorführung der Maschine durch den wissenschaftlichen Mitarbeiter, Herrn Bauer. Anschließend entwarfen die Studenten gemeinsam ein Konzept, das in zwei Gruppen realisiert wird.

Die erste Gruppe befasste sich mit der Software zur Auswertung der Versuche, die zweite analysierte die Hardware und den Versuchsablauf. Die Dokumentation gestalten die Redakteure online in dem Content-Management-System „Typo3“. Die endgültige Version ist dann für das Labor der Fakultät II über den Hochschul-Server abrufbar.

„Wir würden uns über eine Online-Dokumentation freuen, weil man bei mehr als zehn Ordnern doch leicht den Überblick verliert“, wünscht sich Herr Bauer.

In den kommenden Jahren könnten ähnliche Projekte in Zusammenarbeit mit der Fakultät II folgen. Im Labor stehen weitere Maschinen, die auf eine neue Dokumentation warten.

*Kolja Feix*

## Und was studierst du so?

Von einem begeistertem Ausruf wie: „Echt?“ bis hin zu einem müden Lächeln. Die Reaktionen Außenstehender auf den Studiengang Technische Redaktion könnten nicht unterschiedlicher sein.

Kaum einer weiß, wovon man spricht. Mit platten Erklärungen der Art: „Ich werde Gebrauchsanweisungen schreiben.“ und Aussagen wie: „Der Schwerpunkt liegt auf den Bereichen Informatik und Linguistik.“, versucht man Licht ins Dunkle zu bringen. Für voll genommen wird man von den meisten jedoch nicht!

Selbst Studenten der gleichen Fakultät wissen nicht dass der Studiengang existiert, geschweige denn, was er beinhaltet.

Verwunderlich ist das nicht. Schon beim Betrachten der Fachhochschul-Website fällt auf: Berichte über Projekte der unterschiedlichsten Studiengänge, doch keiner über den Studiengang der Technischen Redaktion. Höchste Zeit das zu ändern!

Warum nicht einfach mal eine Vorlesung eines anderen Fachbereichs besuchen oder ein gemeinsames Projekt mit Ingenieuren auf die Beine stellen? Im Sinne von: „Ihr erfindet – wir schreiben“.

In anderen Fachhochschulen ist das an der Tagesordnung. Dort besuchen Studenten verschiedener Fachrichtungen dieselben Vorlesungen im Grundstudium, beispielsweise Betriebswirtschaftslehre, Informatik oder Mathematik. Ein fundiertes Fachwissen wird geschaffen, der Grad des Wissens erhöht und Kontakte geknüpft. Des Weiteren wird für manche Studenten das Interesse an anderen Fachgebieten geweckt.

Mit gutem Beispiel gehen die Mechatroniker voran. So besuchen sie Mathematik-Vorlesungen bei den Maschinenbauern. Auch im Bereich TR gibt es durchaus Professoren die solchen Ideen nicht abgeneigt wären: „Warum bieten Sie den Informatik-Studenten nicht an, deren Hausarbeiten zu korrigieren, die wiederum könnten Ihnen in Java helfen!“, so Informatik-Professor Brosda.

In unserem Fall kann man im Grundstudium Fächer wie Mechanik, Elektrotechnik, Informatik und Betriebswirtschaftslehre gemeinsam mit anderen Studiengängen lehren. Während des Hauptstudiums können Module über mehrere Semester angeboten werden. Dies fördert eine bessere berufspraktische und auch fachspezi-

fische Arbeit. Weiterhin können Projekte über mehrere Semester behandelt werden. So haben die Professoren mehr Gelegenheiten, besser und intensiver auf Themen einzugehen.

Ein solches Konzept bietet außerdem die Möglichkeit aus dem Nebeneinander ein Miteinander zu machen und der Bekanntheitsgrad des Technischen Redakteurs würde steigen. Kontakte zu Mitstudenten anderer Fachbereiche erweisen sich spätestens im Berufsleben als sinnvoll, beispielsweise bei bevorstehenden Fachsimeleien, speziellen Fragen oder Inspirationen. Außerdem werden soziale Kompetenzen gefördert die nicht unerheblich für die weitere Zukunft sind.

Erste Schritte in die richtige Richtung sind schon gemacht. Das dritte Semester arbeitet zurzeit zusammen mit dem Bereich Maschinenbau und Bioverfahrenstechnik an einer Dokumentation für eine Tiefziehpresse (Artikel oben).

Vielleicht gehören somit bald die hilflosen Erklärungen bezüglich des Studiengangs der Vergangenheit an.

*Jennifer Horn, Nadine Semmler*

## Was ist Eyetracking?

Eyetracking ist ein Verfahren, das den Bewegungsverlauf der Augen beim Lesen analysiert. Dazu vergleicht eine Software Augenbewegungen von Testperson mit dem Inhalt und Aufbau des untersuchten Mediums. So lassen sich Aussagen darüber treffen, was die Testperson wie lange betrachtet und wie sie sich im Testmedium bewegt.

Früher verwendete man für diese Untersuchungen meist das kopfgestützte Gerät, ein brillenähnliches Gestell, an dem zwei Kameras angebracht sind. Eine filmt die Bewegung des Auges, die andere das Sichtfeld der Testperson. Ein Computerprogramm legt beide Filme anschließend übereinander; es entsteht ein Video, das die Bewegungen des Auges auf dem Testmedium zeigt. Zudem misst das Gerät, wie lange das Auge einen bestimmten Punkt fixiert. Frühe Eyetracking-Geräte waren oft sehr schwer und unbequem, so dass nur selten eine natürliche Testumgebung geschaffen werden konnte.

Heute ist es nur noch bei Print-Medien notwendig, dem Probanden eine Helmkamera aufzusetzen. Durch Infrarottechnik ist es möglich, die Augenbewegungen zu erfassen, ohne die Testperson zu behindern. Eine natürliche Testumgebung ist damit immer garantiert. Bei dem neuen Verfahren wird ein schwacher Infrarot-Lichtstrahl auf das Auge gerichtet. Zusätzlich zeichnet eine Videokamera ein Bild der Pupillen und den Reflexpunkt des Lichtes auf der Hornhaut auf. Anschließend rekonstruiert eine Software anhand der Reflexion des Lichtstrahls den Blickverlauf des Probanden.

Eyetracking ist geeignet, um die Benutzerfreundlichkeit von Webseiten, Zeitungen und Katalogen oder die Wirksamkeit einer Werbekampagne zu testen. Allerdings ist das Verfahren nicht die einzige Möglichkeit, Aussagen über diese Eigenschaften zu machen. Eyetracking wird daher oft mit anderen Usability-Verfahren kombiniert, um umfassendere Ergebnisse zu erhalten.

*Christian Wolff*

## Wie man liest

Was lesen die Menschen wirklich? Bevorzugen sie Printmedien oder Internetseiten? Lesen sie Texte bis zum Ende? Und welche Rolle spielen eigentlich Gestaltungselemente? Antworten auf solche Fragen sucht das Poynter-Institut und räumt in seinen Studien regelmäßig mit alten Vorurteilen auf.



Die neueste Studie erschien 2007 unter dem Namen „Eyetracking the News“. Sie ist die bisher größte und umfangreichste Eyetracking-Studie des Instituts. Experten analysierten im Rahmen der Tests die Augenbewegungen von 582 Testpersonen. Wichtigste Voraussetzung für die Teilnahme: Die Probanden mussten sich regelmäßig mittels Zeitungen oder Internetseiten informieren.

Ziel der Studie war es herauszufinden, wie Leser durch verschiedene Medien navigieren. Die Mitarbeiter konzipierten die Tests daher so, dass sie mögliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Leseverhalten von Print- und Online-Lesern aufdecken. Außerdem wollten die Wissenschaftler herausfinden, ob identische Gestaltungselemente auf Papier und auf dem Bildschirm unterschiedlich wahrgenommen werden. Auch die Frage, welche Inhalte eines Textes sich die Leser merken können, sollte die Studie beantworten.

Der Test, der endlich Antworten auf diese Fragen lieferte, bestand aus drei Teilen: einem Eyetracking-Test, einem Prototyp-Test und einem abschließenden Exit-Interview. Bei dem Eyetracking filmte eine spezielle Helmkamera die Augenbewegungen der Testpersonen. Als Testobjekte dienten speziell aufbereitete

Lokalzeitschriften und deren Webseiten. Alles sollte so realitätsnah wie möglich für die Probanden sein – auch wenn die futuristisch anmutende Eyetracking-Brille diese Atmosphäre sicher etwas beeinträchtigte.

Um herauszufinden, wie viele Informationen sich die Testpersonen merken können, entwickelten Poynter-Mitarbeiter den Prototyp-Test. Dazu erstellten sie drei Zeitungen und drei Webseiten, die alle dieselbe Geschichte erzählten – jedoch in völlig unterschiedlicher Art und Weise. Jeder Teilnehmer bekam einen dieser sechs Prototypen ausgehändigt. Danach mussten sie ihre grauen Zellen anstrengen: Im Exit-Interview teilten die Probanden mit, an welche Teile der Geschichte sie sich erinnern konnten.

Forscher und Studenten der University of Florida werteten die gesammelten Testdaten aus. Die anschließende Analyse der Firma Mediamark Research kam zu teils überraschenden Ergebnissen:

## Online-Leser lesen mehr als Print-Leser

Sowohl Online- als auch Zeitungs-Leser erfassen ausgewählte Texte recht gründlich. Die Bereitschaft dazu nimmt allerdings mit der Länge des Textes ab. Interessant: Die Besucher von Webseiten lesen mehr Text eines Artikels als Zeitungsleser. Außerdem erreichen deutlich mehr Online- als Print-Leser das Ende eines Artikels.

## Lesen oder Scannen?

Eine weitere wichtige Erkenntnis der Studie: Es gibt methodische Leser und Scanner. Erstere lesen Texte komplett und schrecken auch vor langen Passagen nicht zurück. Ganz anders die Scanner: Sie betrachten meist Überschriften und andere Gestaltungselemente und vermeiden große Textabschnitte. Im Fall der Leserichtung gehen sie andere Wege: Sie arbeiten sich nicht linear durch den Text, sondern springen kreuz und quer durch das Dokument.

## Texte verstehen durch neue Erzählformen

Alternative Erzählformen wie Frequently Asked Questions, Listen oder Infoboxen unterstützen das Verständnis. Sie erhalten deutlich mehr Aufmerksamkeit als traditionelle Erzählformen und bewährten sich im Test vor allem in Print-Medien. Sie machen zwar nur vier Prozent der Textelemente von Zeitungen aus, werden aber deutlich öfter mit den Augen fixiert als andere Elemente.

## Unterschiedliche Lesesequenzen

Ein interessantes Ergebnis liefert die Studie zum Thema Lesesequenzen: Leser von Printmedien fixieren zuerst Überschriften und Fotos, Leser von Onlinemedien hingegen richten ihren Blick zuerst auf Navigationselemente. Diese Erkenntnis ist neu. Bisher nahm man an, Leser von Printmedien würden zuerst großformatige Fotos fixieren. Doch nicht alle Ergebnisse überraschen: Große Überschriften werden mehr beachtet als kleine. Dies wurde auch schon in früheren Studien des Poynter-Instituts bestätigt.

## Schwarzweiß oder farbig?

Die Größe spielt auch bei Abbildungen eine Rolle: Große Fotos ziehen mehr Aufmerksamkeit auf sich als kleine Fotos. Zeitungsleser fixierten Farbfotos häufiger und länger als im Vorfeld der Studie angenommen. Schwarzweiß-Fotos hingegen wurden deutlich weniger betrachtet, als man vermutete. Interessanterweise ziehen nicht nur Bilder, sondern auch ihre Unterschriften viele Blicke auf sich. Doch nicht jede Illustration wird gleich gut angenommen: Leser betrachteten deutlich mehr Karten und erklärende Grafiken als Tabellen und Diagramme. Besonders beliebt sind Wetter- und Verkehrskarten.

## Abbildungen: Je bunter, desto besser!

Interessante Neuigkeiten gibt es für die Werbebranche: Große Zeitungsanzeigen müssen nicht zwangsläufig eine ganze Seite einnehmen. Die Tests haben gezeigt, dass eine halbvolle Seite genau soviel Aufmerksamkeit erhält wie eine komplett gefüllte Seite. Außerdem spielt Farbe eine wichtige Rolle. Im Vergleich zu Schwarzweiß-Anzeigen in einer Zeitung, sind farbige fast doppelt so effektiv. Im Web punkten vor allem animierte Werbeanzeigen. Sie zogen im Test mehr als ein Viertel aller Werbeanzeigen-Augenstopps auf sich.

## Was bringt mir das?

Wer beruflich mit Medien arbeitet, wird wohl kaum an der aktuellen Poynter-Studie vorbei kommen. Gerade Technische Redakteure profitieren von den Ergebnissen. Sie wissen nun, wie Leser im Text navigieren und welche Elemente sie attraktiv finden. Auch die Erkenntnis, dass der Einsatz von alternativen Erzählformen die Verständlichkeit eines Textes erhöht, ist wichtig. Sie rechtfertigt den verstärkten Einsatz von Infoboxen und Grafiken in Technischen Dokumentationen. Gebrauchsanweisungen müssen also nicht länger langweilig sein. Die Leser wollen keine endlosen Bleiwüsten, sondern gut gemachte Anleitungen. Erfolg haben diejenigen, die diese Wünsche in die Realität umsetzen.

*Christian Wolff*

## Usability Labor

Technische Redakteure erstellen nicht nur Dokumentationen, sondern überprüfen diese auch effektiv. Um festzustellen, ob eine Online-Hilfe oder ein Handbuch verständlich für die Adressaten ist, kann man Usability-Tests nutzen.

Damit auch Studenten der Technischen Redaktion an der Fachhochschule Hannover diese Technik erlernen, wurde ein Usability-Labor eingerichtet. Im Frühjahr 2008 startete Professor Schwermer mit dem Projekt. Die Ausstattung des Labors besteht derzeit aus zwei Macintosh Rechnern und dem Softwarepaket „Morae“.

Dieses Programm gestattet die Aufnahme von Video-, Audio- und Systemdaten, auf bis zu drei unterschiedlichen Bildschirmen und synchronisiert diese in Echtzeit. Dabei werden nicht nur Filme über Tests und die Aussagen der Probanden aufgezeichnet, sondern auch sämtliche Tastenanschläge, Mausclicks und -bewegungen, Seitenaufrufe und URLs. Tests werden in Echtzeit beobachtet, auch von anderen Orten, beispielsweise über eine Netzwerkverbindung oder das Internet. Das Programm verfügt über mehrere Werkzeuge zur Visualisierung und Bewertung.

Weil Morae leider nicht auf dem Macintosh-Betriebssystem läuft, nutzt das Labor an der FH den „Parallels Desktop“, der eine Version von Windows startet. Mit der gegenwärtigen Ausstattung ist es immerhin schon möglich, nicht nur Websites, sondern auch Software und Online-Hilfen zu testen.

Während einer Diplomarbeit kam das Labor erstmalig zum Einsatz. Eine Webseite wurde mehrmals auf ihre Benutzerfreundlichkeit getestet. Die Studenten waren begeistert: Die Tests sind abwechslungsreich und die Arbeit mit den Probanden sehr interessant. Professor Schwermer ist überzeugt, dass durch ein mobiles Usability-Labor viel Zeit und Kosten eingespart werden können. Die Installation hat um die 5.000 Euro gekostet und wurde durch Studiengebühren finanziert.

*Velizara Tsenova*

## Benutzerfreundlichkeit gewinnt an Stellenwert

Der TR•akteur spricht mit Steffen Weichert über das Thema Usability im Internet.

*Usability.de? Stellen Sie bitte kurz Ihren Arbeitgeber vor.*

Das Unternehmen ist eine Spezialagentur für Usability und benutzerzentriertes Design. Dabei überprüfen wir bestehende Systeme auf ihre Anwenderfreundlichkeit. Zudem entwickeln wir neue Anwendungen und berücksichtigen dabei von Anfang an die zukünftigen Benutzer und ihre Bedürfnisse.

*Welche Kunden kommen hauptsächlich zu Ihnen?*

Viele unserer Kunden kommen aus dem Bereich Web- und Software, wir testen aber auch andere Produkte wie beispielsweise mobile Anwendungen und Geräte. Unsere Kunden haben eine Internetseite und wollen zum Beispiel wissen, was es da für Navigationsprobleme gibt. Oder eine Internetpräsenz wird gerade überarbeitet und soll möglichst benutzerfreundlich gestaltet werden. Im Web ist unser Kundenkreis breit gefächert. Er umfasst alles von der Krankenkasse bis zum Onlineshop.

*Wie sieht ein Projekt bei Ihnen aus?*

Wir entwickeln gemeinsam mit dem Kunden einen Ablauf für das Projekt und empfehlen geeignete Methoden. Für den Usability-Test laden wir Personen aus der Zielgruppe ein. Parallel dazu erstellen wir einen Leitfaden, der den Ablauf des Tests inklusive realistischer Aufgabenszenarien enthält, die von den Probanden bearbeitet werden sollen. Für die Durchführung ist außerdem wichtig, wie die Zielgruppe beschaffen ist. Die Ergebnisse werten wir aus und erstellen abschließend einen Bericht mit den Problemen, die wir entdeckt haben und geben Empfehlungen, wie man diese beheben kann.

### Zur Person

Steffen Weichert ist 31 Jahre alt und studierte Internationales Informationsmanagement an der Uni Hildesheim.

Seit Anfang 2007 arbeitet er bei usability.de und ist verantwortlich für die Planung und Durchführung von Usability-Maßnahmen.

*Wie entstehen diese Probleme?*

Eine Website wächst. Es kommen neue Inhalte hinzu. Oft sind sehr unterschiedliche Abteilungen an den Inhalten einer Internetseite beteiligt. Kleine Veränderungen werden von den einzelnen Abteilungen punktuell vorgenommen, aber das große Ganze stimmt nicht mehr, beispielsweise der Weg von der Startseite zum Ziel. Ein weiteres typisches Problem ist, dass die Benutzer zu spät ins Boot geholt werden. Die Verantwortlichen einer Website denken, sie hätten ein gutes Bild von den Benutzern, aber niemand kann vorher sagen, wie das System tatsächlich verwendet wird.

*Was verstehen Sie unter guter Usability?*

Interessanterweise lassen sich gute Beispiele immer schwieriger finden als schlechte. Gute Usability bemerkt man häufig gar nicht. Ein Auto ist da ein gutes Beispiel: Wenn ich beim Autofahren nach rechts abbiege und blinke, kann ich dabei den Blinkerhebel in der Bewegung des Lenkrades mitnehmen. Wäre das umgekehrt, würde es auffallen und jeder würde sich darüber beschweren. So ist es aber glücklicherweise nicht. Das heißt es fällt niemandem mehr auf und ist sehr benutzerfreundlich.

*Was raten Sie Betreibern, die viele Informationen auf ihrer Website anbieten?*

Sobald es um sehr viele Informationen geht, gibt es beispielsweise eine Methode, die nennt sich Cartsorting. Man guckt erst einmal, welche Themen spielen für die Website eine Rolle und schreibt sie auf Karteikarten. Diese lässt man von Personen aus der Zielgruppe sortieren, sodass man ein Abbild bekommt, wie der Benutzer und nicht der Programmierer die Informationen strukturieren und anordnen würde. Ansonsten ist meine Empfehlung, den Benutzer von Anfang an ins Boot zu holen.

*Welchen Stellenwert hat Ihrer Meinung nach die Usability?*

Benutzerfreundlichkeit wird immer wichtiger und gewinnt an Aufmerksamkeit. Leider merkt man auch, dass es häufig als „Kirsche auf dem Kuchen“ angesehen wird. In Stellenanzeigen für Entwickler steht oft im Anforderungsprofil, dass Usability-Kenntnisse wünschenswert wären. Dabei vergessen viele Arbeitgeber, dass es eine eigene Disziplin



ist, in der es zahlreiche Methoden gibt, die nicht nebenher erlernt werden. Mittlerweile gibt es sogar Hochschulen und Institute, die in dem Bereich ausbilden. Die Thematik wird immer bekannter, auch dank solcher Aktionen wie dem World Usability Day.

*Bei Ihnen haben einige Studenten der Technischen Redaktion einen Nebenjob. Was qualifiziert sie für die Arbeit?*

Die Studenten haben ein tolles Verständnis im Umgang mit Texten und können uns sehr dabei helfen webgerecht zu schreiben. Sie sind eine gute Unterstützung für uns Usability-Experten, weil sie nicht nur eine technische Sicht haben, sondern sich von einem Thema frei machen können. Sie helfen uns, indem sie unsere Berichte auf Benutzbarkeit und einfache Lesbarkeit überprüfen.

*Welche Website hat Ihrer Meinung nach eine gute Benutzerführung?*

Google. Diese Site hat eine große weiße Fläche und die Suchfunktion liegt ganz zentral. Die zentrale Funktion steht eindeutig im Vordergrund. Das Prinzip „Keep it simple“ wird da gut umgesetzt.

Vielen Dank für das Gespräch!

Carsten Wittkopf

## World Usability Day 2008 in Hannover

Der 13. November 2008 stand weltweit im Zeichen der Usability: Die Regionalgruppe Hannover des German Chapters der UPA (Usability Professionals' Association) veranstaltete mit Partnern den World Usability Day 2008 im Gebäude des Hannoverschen Nahverkehrsunternehmens Üstra.

Die Besucher lauschten Vorträgen über grundlegende Methoden sowie Beispielen aus dem öffentlichen Leben. Zu bestaunen war nutzerfreundliches Design und natürlich auch Negativbeispiele. Zum Abschluss sprach Torsten Bartel der Firma qualitylabs über die neueste Studie zum Social Shopping, einem neuen Trend aus den USA. Diese untersucht vor allem neuartige Community-Elemente wie Tags, Listen, Nutzer-



profile und Freundschaftslisten. In den Vortragspausen blieb Zeit um sich auszutauschen oder die Themenstände zu besuchen, die unter anderem das Eye-Tracking vorstellten.

In diesem Sinne: Bis zum nächsten Jahr und möge die Usability mit euch sein!

*Stefanie Reichel*

## Das ABZ – die gesammelte Geschichte der Technischen Kommunikation seit 1988.



»Man könnte Studenten der Technischen Redaktion heute die gesammelten ABZ-Ausgaben auf den Tisch legen und sagen: Hier habt Ihr die gesamte Geschichte der Technischen Dokumentation.«

Holk Traschewski, Geschäftsführer der Prokom Gesellschaft für Gebrauchsanweisungen mbH in Nürnberg.

Kostenlos zu abonnieren unter [www.tanner.de/abz](http://www.tanner.de/abz)

# TANNER

## Web 2.0 – Ein Marketing-Gag verändert die Welt

In regelmäßigen Abständen tauchen in den Nachrichten Meldungen über neue Millionendeals auf. Doch was dort gehandelt wird, sind keine typischen Firmen, sondern bunte Internetseiten, auf denen sich unzählige Besucher aus aller Welt tummeln. Websites, die dem großen Netzphänomen Web 2.0 angehören. Fast jeder Internetnutzer hat davon gehört, Firmen benutzen es als Schlagwort für ihre Werbung.

Ursprünglich war Web 2.0 nur ein Marketing-Gag, der kurz nach dem Zusammenbruch der großen Dot-Com-Blase entstand. Der bekannte Computerbuchverlag O'Reilly und der Konferenzveranstalter MediaLive International schufen die Bezeichnung als Namen für eine Konferenzreihe. Das Internet war ihrer Meinung

kanadische Forscher Chris McKinstry im Forum „Joel on Software“ eine Diskussion mit dem Titel „Wie sieht ein Internet-selbstmord aus?“. McKinstry wies darauf hin, dass er bereits genug Medikamente eingenommen habe, um seinem Leben ein Ende zu setzen. In den folgenden Stunden ereigneten sich dramatische Szenen: Andere Nutzer des Forums, zu meist Internet- und Technikverrückte, überwand an fängliche Skepsis und versuchten den Forscher gemeinsam zu retten. Einige verfolgten seine IP-Adresse, andere verständigten die Botschaft oder versuchten den Kanadier durch Fragen bei Bewusstsein zu halten. Doch letztendlich war alles vergebens, McKinstry wurde tot in seiner Wohnung aufgefunden. Trotz des tragischen Ausgangs dieses Vorfalles wird deutlich, wie gut das Internet dazu geeig-

anders. Wikis gehören beispielsweise zu den wohl bemerkenswertesten Erscheinungen. Hypertext-Systeme, die es jedem ermöglichen, Inhalte zu erstellen oder zu editieren. Der bekannteste Vertreter ist die Online-Enzyklopädie Wikipedia. Das anonyme Erstellen von Artikeln, die wiederum jeder bearbeiten kann, für eine Enzyklopädie eigentlich undenkbar. Doch die vielen Autoren, die sich gegenseitig korrigieren, sorgen für einen hohen Grad an Aktualität und Genauigkeit: Je mehr Nutzer, desto besser die Artikel. Ganz ohne Verwaltungsapparat funktioniert auch das anarchisch anmutende Wikipedia nicht. Es gibt Administratoren und Stewards, die allzu hitzige Diskussionen über vermeintlich fehlerhafte Einträge in die richtigen Bahnen lenken. Als Quelle wissenschaftlicher Arbeiten ist Wikipedia jedoch ungeeignet. Zu groß die Gefahr, dass ein Artikel letztendlich doch fehlerhaft ist.



nach nicht etwa zusammengebrochen, sondern wichtiger als je zuvor. Interessante Seiten mit neuen Anwendungen tauchten auf, die erstaunliche Gemeinsamkeiten hatten. Weblogs und Wikis ermöglichten, auch ohne Kenntnisse im Webdesign Bilder, Videos und Texte ins Netz zu stellen. Jeder konnte nun durch ein paar Klicks seine eigene Seite gestalten. Der Schaukasten wurde zum Baukasten. Der O'Reilly Verlag sah in diesen neuen Fähigkeiten den Beginn eines neuen Internetzeitalters – aus Web 1.0 wurde Web 2.0.

### Suizid im Internet

Die Grundidee verdeutlicht folgender Vorfall: Am 20. Januar 2006 eröffnete der

net ist, verstreutes Wissen der Menschen zentral zu koordinieren und deren kollektive Intelligenz nutzbar zu machen. Alle Personen des Forums versuchten mit ihren ganz individuellen Fähigkeiten eine ihnen eigentlich fremde Person zu retten. Laut Tim O'Reilly basiert der Erfolg der neuen Netzgrößen, wie Wikipedia oder den zahlreichen Bloggebern, gerade auf der einfachen Nutzbarmachung dieser Schwarmintelligenz.

### Die Weisheit der Massen

Früher erstellten und verbreiteten fast ausschließlich die großen Medienunternehmen Inhalte und nur wenige Privatpersonen waren fähig Internetseiten zu programmieren. Seit Web 2.0 ist das ganz

### Bürgerjournalisten

Ein weiteres interessantes Beispiel sind die Weblogs, eine Art virtuelles Tagebuch und gleichzeitig Alternative zu mühsam programmierten Homepages. Der große Unterschied ist der soziale Aspekt. In der Blogosphäre, der Gesamtheit aller Weblogs, vernetzen sich Autoren mit ähnlichen Meinungen, tauschen sich aus und bilden soziale Netzwerke. Durch ihre Masse – weltweit gibt es mittlerweile Millionen – sind Blogger in vielen Ländern der Welt eine ernstzunehmende Stimme für Politik und Wirtschaft geworden. Ihr politisches Potenzial macht sich vor allem in Ländern bemerkbar, in denen Meinungsfreiheit immer noch nicht selbstverständlich ist. Beispielsweise dringen Menschenrechtsverletzungen totalitärer Regime oft nur durch die virtuellen Tagebücher nach außen. Kritiker beanstanden allerdings die fehlende journalistische Ausbildung der meisten Blogger und bezeichnen sie als Bürgerjournalisten.

### Die Nadel im Heuhaufen

Wer anderen seine Fähigkeiten kostenlos zur Verfügung stellt, ist nicht automatisch ein Laie. Es gibt viele professionelle Journalisten, Filmemacher und Musiker im Netz. Bei Milliarden von Seiten müsste es dem Einzelnen jedoch sehr schwer fallen, die guten zu finden. Doch

auch hier greift wieder das Prinzip der kollektiven Intelligenz. Schauen, bewerten, empfehlen, kommentieren, moderieren – im Internet geht es zu wie auf einem Marktplatz.

Suchmaschinen sind eine gute Methode um sich im Datenmeer zu orientieren. Die Ergebnisse sind jedoch oft unbrauchbar, da Spammer die komplizierten Suchmechanismen für Werbezwecke manipulieren. Social-Bookmarking-Dienste, beheben diese Problematik. Anbieter wie del.icio.us oder mister-wong.de bieten die Möglichkeit, eigene Lesezeichen aus dem Browser zu exportieren und zu veröffentlichen. Wichtigstes Instrument dieser Dienste: Lesezeichen mit Schlagworten markieren. Dadurch kann der Nutzer Themengebiete durchsuchen, die ihn besonders interessieren. Nach dem Klick werden dann unzählige Webseiten in einer Rangfolge präsentiert. Wurde eine Seite von vielen Usern als besonders beliebt eingestuft, steht sie im Rang ganz oben und ist meist auch qualitativ hochwertig.

## Die Mikroportion Ruhm

Nicht nur Lesezeichen werden allen zugänglich gemacht. Die wahrscheinlich populärste Variante des Web 2.0 ist, sich selbst zu präsentieren. Flickr für Bilder, Youtube für Videos und Last.fm für Musik. Rund um die gängigen Medien haben sich die größten Netzplattformen gebildet. Fast jeder versucht mittlerweile seine Mikroportion Ruhm zu erhaschen und lädt selbst erstellte Videos bei Youtube hoch. Manche davon erlangen tatsächlich die, oft auch ungewollte, Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit. Wie der „Britney Spears“-Fan Chris Crocker, der sich weinend und kreischend darüber beschwerte, dass die Presse seinem Idol so zusetze. Sein Video haben bis heute über 23 Millionen Zuschauer rund um den Globus gesehen. In sozialen Online-Netzwerken wie Facebook, Xing, MySpace oder studiVZ, kann jeder Auskunft über seine eigene Person geben. Thematische Gruppen und Freundeslisten, Nachrichtenfunktion, sowie Pinnwände verstärken die gemeinsame Interaktion.

## Illegale Kunst

Die mediale Masse, die erst durch Breitbandleitungen verfügbar wurde, bietet Kreativen noch nie dagewesenes Rohmaterial. So entstehen zu Tausenden Remixe

namens Mashups, auch Bastard Pop genannt. Dabei werden zwei oder mehr Interpretationen unterschiedlicher Musikgenres zu einem neuen Lied gemixt. Urheberrechtlich gesehen ist dies illegal, da meist keine Genehmigung eingeholt wird, um die Ausgangsstücke zu verwenden. Dennoch gibt es zurzeit unzählige Musik und Videoseiten, auf denen die Mashups einer breiten Masse präsentiert werden. Die Musikindustrie hat das Potenzial dieser Kunstform begriffen. Beispielsweise Dj Danger Mouse, einer der bekanntesten Vertreter des Bastard Pop, ist heute kein Krimineller mehr. Als Produzent der weltweit erfolgreichen Band „Gorillaz“ und Teil des Duos „Gnarls Barkley“ erreichte er Spitzenpositionen in den Charts.

# Web2.0

Kollektive Intelligenz

Netzwerke Sozial

Aber nicht nur Musik und Film werden gemixt: Die „Web 2.0“-Größen, vor allem Google, bieten Programmierschnittstellen ihrer Dienste an. Dadurch ist es möglich eine technische Collage verschiedener Dienste zu erstellen. Ein imposantes Beispiel der Möglichkeiten von Mashups bietet musicportl.de, ein Verzeichnis von Musikinterpreten. Auf Basis eines Künstlernamens bietet dieser Service passende Wikipedia-Einträge, Flickr-Fotos, einen „Last.fm“-Radio-Stream und entsprechende MySpace-Profile. Eine oft genutzte Schnittstelle ist der Kartendienst Google-Maps. Dessen virtuelle Landkarte wird beispielsweise von worldtrip.tv verwendet, um Orte mit Reisereportagen zu verknüpfen. Den gleichen Service nutzt der von vielen als gefährlich eingestufte Dienst rottenneighbour.com. In den U.S.A aufgrund der Immobilienkrise entstanden – eine schlechte Nachbarschaft lässt die Hauspreise sinken – kann hier jeder anonym seine Nachbarn bewerten. Die Anonymität verleitet viele dazu bössartige Texte wie „Hier wohnt ein Säufer“ zu verfassen. Die Betroffenen können sich nur schwer gegen solche Verleumdungen wehren, lediglich die Anzeige kritischer Beiträge bei den Betreibern der Seite ist möglich. Doch diese Sicherheitsmaßnahmen reichen hier nicht. Jedem steht bis dahin offen, den Eintrag zu lesen und bis auf wenige Meter Entfernung auf das Haus des Betroffenen zu zoomen.

Ebenfalls auf den Kartendienst greift die Seite Twitter zu, was auf Deutsch zwitschern oder schnattern bedeutet. Ein etwas sonderbarer Service, denn hier kann man der Öffentlichkeit mitteilen, was man gerade tut. Die Hecke schneiden, eine Rede halten oder gerade im Flugzeug sitzen – und alles mit nur 140 Zeichen, weniger als in einer SMS. Was sich für den normalen Menschen nur bedingt nützlich anhört, bekommt immer größeren Zuwachs. Twitter ist eine Art Blog in Miniaturformat. Der Nutzer kann auf die Google-Karte zugreifen und beispielsweise verfolgen, über was in der Nachbarschaft „getwittert“ wird. Selbst Politiker wie Barack Obama, Volker Beck und Hubertus Heil nutzen diesen Service, um die Nähe der Leser zu gewinnen. Vernetzung ist auch bei Twitter oberstes Gebot. Durch Abonnements können die Beiträge anderer Nutzer favorisiert werden. Dass dieser Dienst wirklich nützlich ist, sei dahingestellt.

Dienste wie Twitter.com, scribd.com und smava.com sind der neueste Trend im „Web 2.0“-Kosmos. Auf Scribd können eigene Dokumente hochgeladen werden. Ob Hausarbeiten, eigene Bücher oder Artikel – Scribd ist Youtube für Dokumente. Smava ermöglicht die gegenseitige Kreditvergabe durch Privatpersonen. Der Vorteil: Die Gewinnmarge teilen sich Kreditgeber – und Nehmer. Ein Prozent der Kreditsumme muss der Kreditnehmer an Smava zahlen.

Ob die neuen Anwendungen das Leben erleichtern und dem Einzelnen helfen neue Freunde zu finden oder Ruhm zu erlangen, ist unklar. Sicher ist, dass das normale Leben digitalisiert und globalisiert wird. Informationen werden schneller zugänglich gemacht, als jemals zuvor.

Wenn Hans aus Deutschland Tipps zum Bau seiner neuen Garage braucht und dies bei Twitter verkündet, wenn er später darüber auf seinem Blog berichtet und dies mit Videos, und Fotos der Bauphase garniert, ändert es nichts daran, dass er nur eine Garage gebaut hat. Außer vielleicht, dass Hong aus China kurz darauf davon weiß. Er kann mit Rat und Tat zur Seite stehen und mit ihm Millionen anderer. Die kollektive Intelligenz kann jetzt auch Garagen bauen.

*Timo Fischer*

## Doku-Preis für FHH-Studenten

Alle Jahre wieder... die tekomp-Jahrestagung in Wiesbaden. Auch dieses Mal lockte die größte deutsche Fachmesse für Technische Dokumentation über 2000 Besucher in die Rhein-Main-Hallen. Vom 5. bis zum 7. November 2008 tauschten sich dort Dokumentationsprofis, Studenten und zahlreiche Firmen über die neueste Software, Lokalisierung und Abschlussarbeiten junger Technischer Redakteure aus.

Aber nicht nur für die alten Hasen ist die tekomp-Jahrestagung eine spannende Veranstaltung, auf der sie viele bekannte Gesichter wiedersehen. Vor allem Studenten und „frische“ Absolventen knüpfen in der Hauptstadt Hessens neue Kontakte zu potentiellen Arbeitgebern und Kollegen ihres Faches. Dabei hilft auch der Treffpunkt „Karriere“ – eine Stellenbörse für beide Seiten. Die Bewerbungsmappe sollten Jobsuchende daher immer dabei haben.

Was die Unternehmen noch mehr beeindruckt als eine gute Bewerbungsmappe, ist die Vorstellung der eigenen Diplom- oder Bachelorarbeit: Herausragende Abschlussarbeiten, Forschungs- und Praxisprojekte – vorgestellt von ihren Schöpfern. Diese Chance bekamen drei Absolventen unserer Fachhochschule. Eine von ihnen

war Zahide Karabacak. Ihre Bachelorarbeit beschäftigt sich mit dem Berufsbild des Technischen Redakteurs in der Türkei.



Die Verleihung des Dokupreises ist auf jeder tekomp-Tagung eine beliebte Veranstaltung. In diesem Jahr gab es als positive Überraschung gleich sieben Gewinner, welche die begehrte Trophäe erhielten. Eine Statue von Thot, dem ägyptischen Gott der Schreiber und Wissenschaftler, erinnert unter anderem die Unternehmen MAN-Nutzfahrzeuge, Eppendorf, Vailant, proAlpha und Tunstall an ihren Sieg aufgrund einer besonders guten Bedienungsanleitung. Neben dem Wiederholungstäter MAN, der für die Technische Dokumentation des Neoplan-Stadtbusses den Preis zum wiederholten Male ergatterte, konnte auch Bosch Thermotechnik

die Auszeichnung ihr Eigen nennen. Ein besonderes Highlight für die Fachhochschule Hannover war der Dokupreis für das Biotechnologie-Unternehmen Eppendorf in Hamburg, denn als einer der ersten Bachelor-Absolventen der FHH erhielt Stefan Eike einen Dokupreis. Aber dies ist nicht das einzig Besondere – Anerkennung erlangte er für seine Aussage als er den Preis in Empfang nahm: „Als ich diese Anleitung schrieb, war ich noch Student und absolvierte bei Eppendorf mein Praktikum.“

Da die Eintrittskarte kein wirkliches Schnäppchen ist, gibt es für Studenten die Möglichkeit einen Tag auf der Tagung zu arbeiten und die anderen beiden Messtage mit den zahlreichen Ständen und Vorträgen kostenlos zu erleben. Wer nichts dagegen hat mit dem Zug nach Wiesbaden zu fahren, in Jugendherbergen zu übernachten und neue Menschen kennen zu lernen, für den ist dies eine sehr gute Gelegenheit für wenig Geld in die immer größer werdende Welt der Technischen Redakteure hineinzuschnuppern. Außerdem ist die wunderschöne Innenstadt von Wiesbaden mit ihren romantischen Gassen und Geschäften immer einen Besuch wert.

*Stefanie Reichel*



**Sandra Harn**

„Ich interessiere mich besonders für Translation Memory Systeme, da wir uns in der Firma eins anschaffen wollen. Vor allem beeindruckt mich, dass der Ablauf der Tagung so gut verläuft und alle Vorträge pünktlich beginnen.“



**Stefan Eike**

„Ich habe gerade erst meinen Abschluss gemacht und schätze es daher sehr, neue Leute kennenzulernen. Die tekomp-Tagung ist sehr familiär und besonders freue ich mich darüber, dass ich einen Dokupreis erhalten habe.“



**Nadine Riechers**

„Ich bin das dritte Mal auf der Tagung. Da hier der aktuelle Stand der TR-Werkzeuge vorgestellt wird, bekommt man immer wieder neue Ideen für meine Arbeit. Aber leider sind die Vorträge zu voll – ich wünsche mir für das nächste Mal eine bessere Organisation.“

## Nachos, Schalke, C++

Dieses Jahr spricht der TR•akteur mit unserem Professor für Informatik, Volkert Brosda. Einem Wunschl Mexikaner, der genauso gerne mit Zahlen und Formeln jongliert, wie er Fußball spielt und bei Fragen weit ausholt.

*Herr Brosda, als einer ihrer Studenten bekommt man schnell den Eindruck, Sie würden ihren Kühlschranksinhalt in einer relationalen Datenbank erfassen, ihre Einkaufszettel per XML verwalten, strukturieren und erstellen lassen. Gibt es einen Brosda abseits des Computers?*

Brosda: (lacht) Natürlich! Heutzutage bekomme ich manchmal das Gefühl, jeder müsse jederzeit digital verfügbar sein. Smartphones bekommen einen riesigen Zulauf. Ich habe sogar selbst kurz überlegt, ob mir eines bei meiner Arbeit helfen würde, mich aber dagegen entschieden. Mein Laptop ermöglicht mir bereits alles, was ich benötige.

*Herr Brosda ... ohne Computer!*

Brosda: (lacht erneut und fühlt sich ertappt) Richtig, Entschuldigung. Also meine Liebe zu Mexiko wäre so ein Punkt. Im Laufe meines Lebens habe ich einfach jede Möglichkeit wahrgenommen, um dorthin zu reisen.

Angefangen hat das 1988 mit meinem Doktorvater, den ich begleitete. Ich habe dort selbst Vorträge gehalten, auf Spanisch. Das war gar nicht so einfach. Ein schneller Sprachkurs brachte da wenig, also habe ich „theoretische Informatik“ gesprochen und nur die Lücken mit Spanisch aufgefüllt. Zu meinem Glück waren die Studenten hoch motiviert und alles hat wunderbar geklappt.

In meiner Zeit bei IBM bot sich mir die nächste Gelegenheit. Mein Arbeitgeber gewährte mir einen Sabbatical, also einen finanzierten Zeitraum, zu meiner freien Verfügung. Den nutzte ich dort in einem wissenschaftlichen Zentrum. Mittlerweile habe ich viele Freunde und Bekannte in Mexiko. Sie und meine Professur an der FHH ermöglichen mir regelmäßig Besuche und Arbeit als Gastdozent. Auch ein Grund warum ich mich auf die Professur beworben hatte.

*War Professor denn ihr Traumberuf?*

Brosda: Also als Jungendlicher nicht. Da wäre ich gerne Lehrer für Mathematik und Sport geworden. Mit Zahlen und For-

meln habe ich immer gerne jongliert und war ein guter Mittelstrecken-Läufer bei Schalke 04. Zwischenzeitlich war ich vierter über 800 Meter in Westdeutschland. Leider habe ich mich dann an der Achilles-Sehne verletzt, kurz bevor ich zum Wehrdienst eingezogen wurde.



Schließlich wandelte sich mein Berufswunsch. Vom Versicherungsmathematiker zum Informatiker und schließlich konnte ich mir Professor gut vorstellen...oder Kneipier (lacht). Mein Onkel war Gastwirt. Mich reizte der Gedanke viel zu kommunizieren und über andere Menschen in Erfahrung zu bringen.

*Haben Sie mit dem Sport aufgehört?*

Brosda: Mit dem Laufen schon. Aber als waschechter Schalke-Fan spiele ich natürlich auch selber Fußball. Außerdem habe ich lange im Verein Schach gespielt, sofern das als Sport gilt. Dafür habe ich auch meinen jüngeren Bruder begeistern können, der aber viel besser war. Meine Gegner konnten mich zu leicht irritieren, weshalb ich über ein gewisses Niveau nicht hinaus kam.

*Angenommen einer ihrer Studenten ist fertig und textet nur noch Anleitungen für Kaffeekannen. Er kommt nicht mehr mit Informatik in Berührung. Was nimmt er trotzdem aus ihrem Unterricht mit?*

Brosda: Der lebt in seiner eigenen Kaffeekannen-Welt. Er hat aber eine andere Welt kennengelernt, kann sie beobachten und weiß sie vielleicht zu schätzen. Er hat gelernt, dass die wenigsten Erfindungen auf der grünen Wiese neu entstehen. Das

Rad wurde bereits zigmal erfunden, liegt dort einfach herum und muss nur angepasst werden. Ja, Modularisierung und Wiederverwendung sind meine Mission, denke ich. Methoden abstrahieren und auf andere Dinge anwenden. Die Studenten lernen auch sich durchzubeißen. Beim Programmieren entstehen nun mal Fehler. Die sind nicht endgültig, sondern man muss sich hinsetzen und das Problem angehen.

Außerdem sind Informatik und redaktionelle Arbeiten nicht so weit voneinander entfernt. Beides erfordert hohe Sprachkompetenz. Ich denke da an das Programmieren und an Modellierungsfragen.

*Was möchten Sie Studenten raten, die jetzt ins Berufsleben starten?*

Brosda: Sie sollten ein Gespür dafür entwickeln, was bei ihrer Arbeit vorgeht. Wer morgens aus den Nachrichten erfährt, dass die eigene Firma pleite gegangen ist, hat sich zu sehr auf seine Kaffeekanne konzentriert. Starke Spezialisierung ist zwar ein Trend, aber macht auch angreifbar.

### Zur Person

Jahrgang: 1958

Volkert Brosda studierte Informatik und schloss sein Diplom 1985 in Aachen mit Auszeichnung ab. Darauf folgten 1989 sein Dokortitel in Clausthal, Arbeit bei der Salzgitter AG und IBM. Professor Brosda unterrichtet seine Studenten der Technischen Redaktion seit Anbeginn des Studiengangs im Jahre 1991.

Wir haben hier in Hannover glücklicherweise einen sehr umfassenden Lehrkörper und geben unseren Studenten eine gute Basisausbildung mit. Über unseren Förderverein (FIFIK) halten wir Kontakt zu Ehemaligen, die das immer wieder bestätigen. Was die Studenten letztendlich daraus machen, liegt aber ganz bei ihnen.

*Vielen Dank für das Gespräch!*

Stephan Skibinski

## Mit dem Bachelor in die Wirtschaft

45 Staaten – ein Bildungsziel. Durch die neuen Abschlüsse werden Studiengänge stärker durchorganisiert, kontrolliert und europaweit vereinheitlicht. In einem kürzeren, konzentrierten Studium lernen Studenten die Grundlagen für den Einstieg ins Berufsleben und spezialisieren sich in einem Master-Studiengang auf ein Fachgebiet. Aber wie gut sind die neuen Abschlüsse im Gegensatz zu den alten? Für wen würde sich der Arbeitgeber entscheiden – für einen Diplom- oder einen Bachelor-Absolventen?

Führende Unternehmen wie BMW, Microsoft oder Siemens sehen für sich einen Vorteil in den neuen Abschlüssen. Sie hoffen durch erhöhte Studierendenquoten mehr Fachkräfte zu gewinnen. Deshalb fordern sie in einer Kampagne der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände Hochschulen auf, mehr Studienanfänger und -absolventen sowie geringere Abbrecherquoten zu erreichen. Um dieser Forderung nachzugehen und ein kürzeres Studium zu ermöglichen, werden Hochschulen gezwungen die Semesteranzahl ihrer Studiengänge zu reduzieren. Dadurch riskieren sie jedoch Einbußen in der Qualität des Abschlusses.

Weitere Forderungen der Hochschulen sind eine bessere Betreuung der Studierenden, Internationalität, Praxisnähe und neue Lehrinhalte. Soll aber gleichzeitig die Studierendenquote erhöht werden, fällt die Betreuung der Studierenden nicht so leicht wie die Unternehmen sich das vorstellen. Auch die Praxisnähe leidet in Bachelor-Studiengängen, da die zwei Praxissemester zu Diplom-Zeiten auf eine Praxisphase reduziert wurden. Freiwillige Praktika müssen die Studierenden während des Semesters absolvieren, um Praxisnähe zu gewährleisten. Die Frage ist nur: Bleibt genug Zeit dafür, wenn gleichzeitig Studieninhalte auf selbem oder höherem Niveau in kürzerer Zeit vermittelt werden? In vielen Studiengängen ist dies nicht der Fall.

Auch bei der Anerkennung internationaler Leistungen hapert es. Deutsche Hochschulen erkennen laut einer Studie nur 41% der im Ausland erbrachten Leistungen an – und das trotz des internationalen European Credit Transfer System. Gründe dafür sind unter anderem Probleme bei der Umrechnung der Noten sowie Professoren, die nur in Deutschland erbrachte

Leistungen wertschätzen und gelten lassen wollen. Das ist bedauerlich, denn eine Zielsetzung des international gleichwertigen und vergleichbaren Abschlusses ist, Studierenden den Wechsel zu ausländischen Hochschulen zu erleichtern. „Tatsächlich ist es aber so, dass seit der Einführung des Bachelor-Abschlusses weniger Studierende ins Ausland gehen möchten als früher“, wie Dieter Stolle, Dekan der Fakultät I an der FH Hannover, feststellt. Die Ursache sieht er im fehlenden Praxissemester, das viele Diplomstudenten einst für Auslandserfahrungen genutzt haben.

Der neue Abschluss hat allerdings auch Vorteile: Die Bewertung und Einstufung akademischer Abschlüsse wurde vereinfacht. Grund dafür ist das sogenannte Diploma Supplement – ein Schreiben, das unter anderem Studienanforderungen, den Studienverlauf und den Status der Hochschule angibt. Da alle Studenten ein Diploma Supplement erhalten, können Arbeitgeber diese miteinander vergleichen und ihre Qualifikationen besser einschätzen. Das ist wichtig, denn Qualifikationen entscheiden zum Beispiel über das Gehalt eines Arbeitnehmers. In vielen Unternehmen ist das Einstiegsgehalt mit einem Diplom höher als mit einem Bachelor-Abschluss. Laut dem Manager Magazin verdient man mit einem Bachelor jedoch nach zwei bis fünf Jahren Berufserfahrung so viel wie mit einem Diplom. Die Dauer ist vom Unternehmen abhängig. Das ist auch wünschenswert, denn mit jedem Jahr Berufserfahrung wird der Unterschied zwischen beiden geringer, was auch Professor Rolf Schwermer der Fachhochschule Hannover bestätigt.

Die Studieninhalte unterscheiden sich im Studiengang Technische Redaktion bei beiden Abschlüssen nur wenig, da Studierende in beiden Fällen genau fünf Semester an der Fachhochschule verbringen. Die Dauer der Ausbildung an der Fachhochschule Hannover wurde von acht Semestern für den Diplom-Abschluss auf sechs Semester für den Bachelor-Abschluss gekürzt. Ein Praxissemester entfällt und Studierende müssen Praxisphase und Bearbeitung der Bachelor-Arbeit in einem statt zwei Semestern abschließen. Professoren versuchen, diesen Nachteil gegenüber dem Diplomstudium auszugleichen, indem sie viele praxisnahe Projekte in Zusammenarbeit mit Unter-

nehmen anbieten. Auch das neue Usability-Labor wird dazu beitragen, praktische Erfahrungen zu sammeln und die Bachelor-Studenten auf ein ähnliches Niveau zu bringen wie Diplom-Absolventen.



Eigene Erfahrungen zeigen, dass Berufstätige im Bereich der Technischen Redaktion schlecht über die neuen Abschlüsse informiert sind. Viele sind zum Beispiel der Meinung, dass ein Master notwendig ist, um einen gleichwertigen Abschluss zum Diplom zu erreichen. Manche bewerten das Diplom sogar besser als den Master. Tatsache ist aber, dass ein Masterabschluss im Vergleich zum Diplom höherwertig ist, da er zwei Semester mehr in Anspruch nimmt und die Ausbildung tiefergehend ist. Macht jemand einen Master in einem anderen Bereich als den Bachelor, hat er eine Zusatzqualifikation, die jemand mit einem Diplom nicht hat.

Bessere Aufstiegschancen sehen Berufstätige bei Diplom-Absolventen. Viele sind aber auch der Meinung, es hänge sehr vom Charakter, den Vorkenntnissen und Fähigkeiten der Person ab. Das ist einleuchtend: Für Ehrgeiz und Durchsetzungsvermögen gibt es eben keine Vorlesungen im Studium.

Auf die Frage, wen sie eher einstellen würden, sind sich viele Angestellte einig: Der Abschluss allein sei nicht entscheidend dafür, ob ein Bewerber genommen wird oder nicht. Persönliche Eigenschaften und Kenntnisse spielen ebenfalls eine wichtige Rolle. Trotz kleiner Probleme ist die Idee hinter den neuen Abschlüssen letztendlich gut. An der Umsetzung und der gesellschaftlichen Aufklärung muss allerdings noch gearbeitet werden, um die Abschlüsse attraktiver zu machen.

*Andrea Morariu*

## Die erste Absolventin

Vor drei Jahren wurde unser Studiengang an der FH Hannover auf Bachelor umgestellt. Im Sommer war es endlich soweit und die ersten Absolventen stürzten sich mit Ihrem Abschluss ins Arbeitsleben. Um von diesen Erfahrungen zu profitieren, haben wir es uns nicht nehmen lassen, Lucia Möller, die erste Technische Redakteurin mit Bachelor-Abschluss in Hamburg zu besuchen.

Lucia ist 22 Jahre jung und kommt aus der Kleinstadt Lönningen in Niedersachsen. Sie entschied sich direkt nach dem Abitur für Hannover und die Technische Redaktion an der Fachhochschule. „Nach neunzehn Jahren in Lönningen ist man natürlich sehr an die Heimat gewöhnt, so dass Hannover und jetzt Hamburg große Schritte für mich bedeuteten“, erklärt die junge Redakteurin.

Am Ende der Bachelor-Arbeit ging alles Schlag auf Schlag. Der Arbeitsalltag bei der Zindel AG begann bereits einen Tag nach der Abgabe. Warum diese Firma? Es war die Abwechslung, die sie an dem Full-Service-Dienstleister reizte. Der Aufgabenbereich reicht von Gebrauchsanleitungen über elektronische Teilekataloge, Ersatzteillisten, technische Grafiken und Illustrationen/Animationen bis hin zu Schulungsunterlagen sowie Fachübersetzungen in alle Weltssprachen.

Was spannend klingt, wurde anfangs zur Bewährungsprobe: Am zweiten Arbeitstag stand der Besuch bei einem Neukunden auf dem Programm. Nach einem Fragenmarathon über Querstrahlruder an Schiffsrümpfen hieß es nur: „Jetzt schreib doch bitte mal die Anleitung!“ So fühlt sich kaltes Wasser an! Aber Lucia nahm auch diese Hürde und mit der Hilfe der Kollegen stand letztlich ein Konzept für die Dokumentation. Seitdem arbeitet Lucia an den unterschiedlichsten Projekten wie Anleitungen für Arm- und Beintrainer, Wandeinbauleuchten und einer Windkraftanlage.

Auf die Frage, ob sie sich schon eingearbeitet hätte, erklärt Lucia, dass sie am Anfang natürlich auf die Hilfe der Kollegen angewiesen war. Als sehr positiv bewertet sie das Betriebsklima sowie die Unterstützung in der Einarbeitungsphase und strahlt dabei über beide Ohren. Auch Fehler gehörten dazu und werden konstruktiv im Team angegangen.

Bei der Arbeit unterstützt sie eine Projektmanagement-Software, die relevante Kundendaten verwaltet. So kann es sogar vorkommen, dass ein Kunde das – sonst unerwünschte – Passiv explizit verlangt.

Außerdem setzt das Unternehmen auf einen Redaktionsleitfaden, den sie ständig verbessern und ergänzen. Konzepte wie das Funktionsdesign von Muthig und Schäflein-Armbruster sollen in Zukunft die Arbeit des Technischen Redakteurs



optimieren. Die Mitarbeiter absolvieren jährlich mehrere Weiterbildungsseminare, um den aktuellen Stand der Wissenschaft zu berücksichtigen. An dieser Stelle erwähnt unsere ehemalige Kommilitonin die Zusammenarbeit mit der tekomp und begrüßt das Weiterbildungsangebot des Vereins.

Lucia scheut keinen Vergleich mit Diplom-Absolventen und fühlt sich durch den neuen Abschluss als Bachelor nicht benachteiligt. Lediglich die verkürzte Praxisphase von nur einem Semester sei zu beanstanden.

Die rückblickende Betrachtung des Studiums verlangt auch eine kritische Auseinandersetzung mit den Inhalten. So berichtet Lucia, dass ihr Arbeitgeber mehrheitlich auf den Einsatz von Windows-Rechnern anstelle von Macs vertraut. Programme wie InDesign seien ebenfalls die Ausnahme im Betrieb. Der Kunde wünscht sich meist FrameMaker als Desktop-Publishing-

Programm. Lucia musste sich, auch wenn ihr dies nicht sehr schwer fiel, den Umgang mit dieser Software eigenständig aneignen.

„Bedauerlich ist, dass zu selten komplette Anleitungen im Studium erstellt worden sind. Dies erschwert im Berufsalltag das Strukturieren der Anleitungen“, meint Lucia. Leider kam die Ausbildung an dieser Stelle etwas zu kurz.

Dennoch ist Lucia sehr zufrieden mit der Wahl ihres Studiengangs. Besonders das Recherchieren und der Umgang mit sehr unterschiedlichen Aufgaben fällt ihr nach dem Studium leichter. Die Erfahrungen im Bereich der Informatik und der Umgang mit unterschiedlichen Programmen fließt ständig in ihre Praxis ein.

Erfolgreich abgeschlossenes Studium, Festanstellung und auch nach Feierabend ein freundliches Lächeln auf den Lippen – Lucia präsentiert sich als echte Durchstarterin!

Wir wollten wissen, ob sie schon über einen Master nachdenkt. Denn auch die FHH überlegt, den Studiengang Master TR für die eigenen Bachelor-Absolventen freizugeben. „In diesem Fall bin ich nicht abgeneigt“, sagt Lucia.

Grundvoraussetzung ist jedoch, dass die Professoren neue Inhalte vermitteln. Der gesamte Studiengang sollte konzeptionell überarbeitet werden, bis sich dieser Schritt rechtfertigen lässt.

Wir wünschen Lucia weiterhin viel Erfolg als Technische Redakteurin und hoffen, dass der Kontakt mit der Fachhochschule erhalten bleibt!

*Pit Fischer*

Im Jahr 2005 wurde das Diplom, in Folge des „Bologna-Prozesses“, an der Fachhochschule Hannover, durch den Bachelor abgelöst.

Die ersten Studenten schafften ihren Abschluss im Jahr 2008.

## Masterpläne in Deutschland

Viele Bachelor-Studenten stehen nach dem Studium vor der entscheidenden Frage: Berufseinstieg oder Weiterbildung zum Master? Doch wo können Technische Redakteure überhaupt einen Master-Abschluss erlangen?

### Abschluss in vier Semestern

Eine Alternative mit dem Namen „Technische Redaktion und Wissenskommunikation“ bietet die Hochschule Merseburg an. In der Regelstudienzeit von vier Semestern lernen die Studierenden technische Sachverhalte zielgruppenorientiert, sachlich richtig und verständlich aufzubereiten. Auch die Praxis kommt nicht zu kurz: Im vierten Semester absolvieren die angehenden Technischen Redakteure eine 16-wöchige Praxisphase. Da es sich um ein konsekutives Masterstudium handelt, müssen die Teilnehmer nur Semestergebühren und im Gegensatz zu anderen Angeboten keine Studiengebühren zahlen. Voraussetzung für die Zulassung ist ein berufsqualifizierender Hochschulabschluss; im Idealfall mit einem Durchschnitt besser als 2,5. Die besten Chancen haben Ingenieure und Mathematiker – Absolventen eines anderen Studienganges müssen ihre Eignung und Motivation nachweisen.

### Auf dem direkten Weg

Die Hochschule für Technik und Wirtschaft in Karlsruhe macht es möglich: In einer Regelstudienzeit von drei Semestern können Bachelor-Absolventen in dem Vollzeitstudium „Technische Redaktion“ den Titel „Master of Science“ erreichen. Die Lehrveranstaltungen setzen sich aus Modulen wie Informationsarchitektur, Globalisierungsmanagement aber auch Wirtschaftlichkeit oder Management zusammen. Die Studenten lernen in den Vorlesungen richtig zu kommunizieren, verständlich zu schreiben und technische Sachverhalte schnell zu erkennen.

### Interessantes Aufbaustudium

Die Fachhochschule Gießen-Friedberg bietet ebenfalls einen klassischen Aufbaustudiengang mit dem Abschluss „Master of Arts“ an. Der Studiengang „Technische Redaktion und multimedialer Dokumentation“ eröffnet berufliche

Perspektiven nicht nur in klassischen Aufgabengebieten, sondern auch im Informationsmanagement oder im Fachjournalismus. Die flexible Gestaltung der einzelnen Lehrmodule ermöglicht ein berufsbegleitendes Studium. Parallel zu den Seminaren erstellen die Hochschüler in jedem Semester eine Projektarbeit. Zum Abschluss halten sie ein Abschlusskolloquium und erstellen die Master-Thesis. Wie auch bei anderen Master-Studiengängen ist für die Zulassung zum Studium ein abgeschlossenes Hochschulstudium in einer naturwissenschaftlichen oder technischen Fachrichtung erforderlich.

### Berufsbegleitendes Studium

Der Masterstudiengang „Technische Redaktion“ der Fachhochschule Hannover richtet sich an Absolventen, die bereits Berufserfahrung gesammelt haben. Sie können neben ihrer Berufstätigkeit den Abschluss „Master of Arts“ erreichen. Die Studenten besuchen drei Semester lang verschiedene Wochenendkurse und studieren eine Woche vor Ort. Den größten Teil des Studiums arbeiten die Teilnehmer zuhause. Als Arbeitsmaterialien dienen Lehrbriefe, ausgewählte Literatur, das Internet und ein Kommunikationsforum, das den Studierenden ermöglicht, sich auszutauschen.

Die Lerninhalte konzentrieren sich auf Themen wie Informationssysteme und Qualitätssicherung, aber auch professionelles Texten oder Gestaltung. Voraussetzung für eine Immatrikulation sind ein technischer Hochschulabschluss und mindestens zwei Jahre Berufserfahrung. Wichtig sind sehr gute Deutschkenntnisse und ein Gefühl für die Sprache.

### Berufspraxis und Studium

Auch nach einigen Jahren Berufserfahrung ist es nicht zu spät, sich weiterzubilden. Die Donau-Universität-Krems bietet in Kooperation mit dem tecteam-Bildungsinstitut einen Master-Studiengang „Technische Kommunikation“ an. Das Besondere: Die Ausbildung spricht nicht nur Technische Redakteure an; auch Quereinsteiger oder Absolventen aus anderen Bereichen sind willkommen. Dazu brauchen sie nicht zwingend einen Hoch-

schulabschluss – Zulassungsvoraussetzungen sind vier Jahre Berufserfahrung und ein Mindestalter von 24 Jahren. Da es sich bei dieser Weiterbildungsmöglichkeit um ein privates Bildungsinstitut handelt, fallen dementsprechend hohe Kosten an.

In vier Semestern lernen die Studenten theoretische und praktische Kenntnisse aus dem Bereich der Technischen Dokumentation. Die Lerneinheiten setzen sich aus Fernstudium und Präsenztage zusammen. Parallel zum Studium erstellen die Hochschüler eine Projektarbeit; abschließend wird die Master-Thesis angefertigt. Das Thema kann dabei durchaus Bezug zum Betrieb des Studenten haben. Damit haben auch Unternehmen einen Anreiz, die Weiterbildung ihrer Mitarbeiter zu unterstützen.

### Was passt zu mir?

Viele Wege führen zum Ziel – doch welcher passt zu mir? Absolventen, die gerade erst ihren Bachelor gemacht haben und direkt weiter studieren wollen, sind mit einem Master-Studiengang, wie dem an der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Karlsruhe, der Hochschule Merseburg oder der Fachhochschule Gießen-Friedberg gut beraten. Die Kosten für die Weiterbildung halten sich im Rahmen; das gewohnte Studentenleben wird so noch ein wenig verlängert.

Ganz anders ist die Situation für Personen, die möglicherweise bereits Tätigkeiten aus dem Umfeld der Technischen Dokumentation übernehmen und sich nun auf dieses Fachgebiet spezialisieren wollen. Viele möchten nicht noch einmal die finanzielle Herausforderung des Studentendaseins erleben. Für sie bieten sich Teilzeit-Studiengänge wie der Master-Studiengang der FH Hannover oder das Weiterbildungsangebot am tecteam-Bildungsinstitut an. Hier können sich die Teilnehmer an Wochenenden und Präsenzwochen weiterbilden, ohne ihren Job zu kündigen. Das hat seinen Preis: Ein Masterstudium an der FH Hannover kostet 1.500 Euro pro Semester, der Aufbaustudiengang des tecteam-Bildungsinstituts insgesamt etwa 10.000 Euro.

*Nadine Müller*

## Fünf auf einen Streich

Standardisieren: In der Technischen Dokumentation ein großes Wort. Mehrfach erscheinen Fachbücher über diverse Vorgehensmethoden auf dem Markt. Interessenten der standardisierten und strukturierten Informationsproduktion lesen, lesen und lesen. Buch für Buch. Methode für Methode.

Jürgen Muthig, Professor an der Hochschule in Karlsruhe und Vorsitzender der Tekom, hat erstmals fünf in der Fachwelt bekannte Standardisierungsmethoden in einer Sammlung veröffentlicht. Die Idee: Eine kompakte und informative Beschreibung der *Standardisierungsmethoden für die Technische Dokumentation*. Die Idee braucht Erfinder. Muthig wird durch acht weitere Autoren unterstützt. Funktionsdesign, Information Mapping, und Kontrollierte Sprachen werden vom jeweiligen Experten oder Urheber dargestellt.

Fachbüchern wird oft unterstellt, sie dienen nicht der Unterhaltung, sondern der bloßen theoretischen Information. Anfangs gibt Muthig seinem Werk den Glanz, der zum Lesen animiert. Die Mischung zwischen Umgangssprache und Fachsprache macht

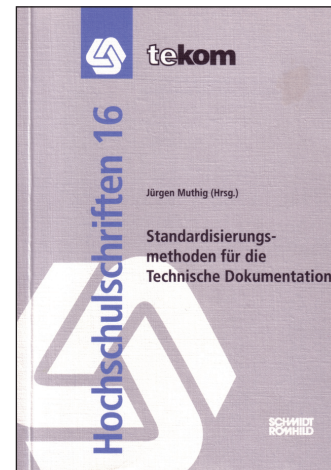
den Einstieg ins Thema kinderleicht. Die Einleitung enthält einen Hauch von Unterhaltungswert, ist aber doch informativ. Von Artikel zu Artikel schwindet der unterhaltsame Glanz. Die Darstellungsweise der Methoden wird zunehmend matter. Der Leser spürt die sprachliche Dominanz einer Fachliteratur. Hilfestellungen durch aussagekräftiges Bildmaterial würde ihm die Arbeit erleichtern.

Keine Frage, die Methoden sind ordentlich beschrieben. Nicht ganz konfliktarm bleiben die werblichen Aspekte einiger Beiträge. Manche Autoren wollen auch verkaufen: ihr Können, Methoden, Produkte und Dienstleistungen. Dass einer nur sich selbst zitiert, eine andere die Alternative zu der von ihr vertriebenen Software „übersieht“, stört den positiven Eindruck nur unwesentlich.

Ein Kompliment an die Autoren der Artikel „Funktionsdesign“ und „Information Mapping“. Sie greifen angesprochene Kritikpunkte seit Veröffentlichung der Methoden wieder auf und tragen zur Klärung der Anwenderprobleme bei.

Der Name des Herausgebers wird künftig auch für eine in der Ausbildung oft genutzte Textsammlung stehen: ein kompaktes, informatives und methodisch gelungenes Buch. Haben Sie schon den Muthig gelesen?

Simon Hübner



Jürgen Muthig:  
Standardisierungsmethoden für die Technische Dokumentation.  
Lübeck: Schmidt-Römhild, 2008

## Der Meinunger ist dem Sick sein Tod

Sick of Sick – ein Titel, bei dem man zunächst an ein Werk über Krankheiten denken könnte. Allerdings beschäftigt sich dieses Buch nicht damit, wie satt man es haben kann, krank zu sein, stattdessen ist es ein gewitztes Wortspiel: Meinunger bezieht sich auf den Nachnamen des Mannes, der mit seiner Buchreihe *Der Dativ ist dem Genetiv sein Tod* für Aufsehen gesorgt hat.

Bastian Sicks Werke zur deutschen Sprache haben inzwischen einen derartigen Popularitätsstatus erreicht, dass sie sogar Einzug in Deutschlands Klassenzimmer gefunden haben. Doch sind Sicks Darlegungen tatsächlich authentisch genug, um als Schulstoff herhalten zu können? André Meinunger hat sich in seinem Buch *Sick of Sick?* mit dieser Frage und dem Phänomen Sick auseinandergesetzt. Der Berliner Sprachwissenschaftler zeigt vom linguistischen Standpunkt aus, wie Sick in *Der Dativ ist dem Genetiv sein Tod* teils einseitig, teils falsch argumentiert. Meinunger

setzt sich dabei fachkundig mit der deutschen Sprache auseinander und führt den Leser hin und wieder auch in die sprachwissenschaftliche Fachterminologie ein.

Das Besondere an *Sick of Sick* ist, dass Meinunger seine Kapitel als Antworten auf Bastian Sicks Aussagen verfasst. Vieles in Sicks Büchern hält einer näheren wissenschaftlichen Analyse nicht stand. Meinunger kritisiert hierbei die von Sick eingeführten „Benimmvorschriften“ zur Verwendung der deutschen Sprache.

Nachdem im Vorwort sprachwissenschaftliche Begriffe wie Phonetik, Morphologie, Semantik und Pragmatik erläutert wurden, zeigt Meinunger gekonnt mit diesen die Schwächen und Fehler in Sicks Ausführungen auf. Was dem Autor hierbei besonders gelingt, ist die Oberflächlichkeit von Sicks Betrachtungen ohne persönliche Angriffe darzulegen oder dabei überheblich oder besserwisserisch zu wirken. *Sick of Sick* ist eine gelungene Lektüre, die für

Aufklärung in Sachen Sprache sorgt und dabei sowohl Linguisten als auch auch Laien anspricht.

Andrea Motz



André Meinunger:  
Sick of Sick? Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den »Zwiebelfisch«  
Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2008

## Kontra

Lebenslang gebunden an Fremden- und Frauenfeindlichkeit, an Seilschaften mit älteren und jüngeren, an merkwürdige Kleidung und Mensur; die Kritik an Studentenverbindungen ist immer die gleiche. Doch es sind alles nur Symptome, also individuelle Ausprägungen des eigentlichen Problems mit solchen Lebensbünden: dem elitären Selbstverständnis.

Wer in einer fremden Stadt studiert, verbringt mitunter einsame Abende, sei es des Geldes oder der Freunde wegen. Günstige Partys und echte Kameradschaft sind typische Gründe für den Eintritt in Korporationen; einer Gemeinschaft erst auf Probe, dann auf Lebenszeit, in der es ständig gilt sich als würdig zu erweisen.

Ein Fuchs muss sich beweisen. Ist er endlich ein aktives Mitglied auf Lebenszeit, ist er besser als die Anfänger. Als alter Herr wird er zur grauen Eminenz und betritt die eigentliche Hierarchie der Verbindung und derer untereinander. Ist sie also schlagend, ist sie sowieso besser, weil die Mitglieder hart und opferbereit sind. Und die Außenstehenden, wo stehen die? Wo stehen Menschen, die den Bund verlassen?

Aus diesem Selbstverständnis lassen sich seine Symptome ableiten: In Couleur sind wir, der Rest sind die Anderen. Wen bevorzugen wir? Wen grenzen wir dadurch aus? Mögen es nur drei Prozent der Studenten sein; es sind drei elitäre Prozent einer eigenen künftigen Bildungselite. Gustav Stresemann, Eberhard Diepgen oder der jüngst verstorbene Jörg Haider als prominente Namen, die das Ausmaß der Seilschaften verdeutlichen.

Wunderbarer Nährboden für „braune“ Ideologie: Schwarz, Rot und Gold, die Couleur der Urburschenschaft, die zum Symbol des deutschen Einheitsgedanken wurde. Sie haben Deutschland gleichsam erfunden! Deutschnationalismus, der im Extremfall bis zur Überwachung durch den Verfassungsschutz führen kann. Vielleicht einfach einem Sportverein beitreten oder in eine WG ziehen, um Freunde zu finden.

*Stephan Skibinski*

## Drum prüfe, wer sich ewig bindet...

Versucht man sich als Unbeteiligter eine Meinung über Studentenverbindungen zu bilden, stellt man schnell fest: dieses Thema polarisiert. Überzeugte Gegner dieser Institutionen behaupten, Verbindungen seien ein Sammelbecken chauvinistischer, rechtsradikaler Trinker und Säbelschwinger. Verbindungsstudenten auf der anderen Seite haben selbstverständlich nur Lob für ihre Verbindung übrig. Erhält man solche widersprüchliche Informationen, bleibt einem als angehender Redakteur nichts anderes übrig, als sich vor Ort selbst eine Meinung zu bilden. Daher stürzte sich der Autor dieses Artikels in die Hannoverische Verbindungszene.

Allen Verbindungen gemein ist das Lebensbundprinzip, was bedeutet, dass die Mitglieder ihrer Verbindung üblicherweise ein Leben lang angehören und regelmäßig an gemeinsamen Aktivitäten teilnehmen. In der Studienzeit profitieren Verbindungsstudenten von der Mitgliedschaft. Nach Abschluss des Studiums und Eintritt in das Berufsleben gehören die Mitglieder zudensogenannten „alten Herren“ (beziehungsweise „hohen Damen“). Sie tragen die Verbindung finanziell und ermöglichen es nachfolgenden Generationen die gleichen Vorteile in Anspruch zu nehmen wie sie selbst. Eine weitere Gemeinsamkeit ist das Conventsprin-



Die allgemein bekannteste Verbindungsform ist die Burschenschaft. Diese Bezeichnung wird gerne fälschlicherweise als Überbegriff für sämtliche studentische Korporationen gebraucht, es ist jedoch nicht einmal die häufigste Form. Häufiger sind konfessionelle Verbindungen, Corps und Landsmannschaften.

Studentenverbindungen haben eine lange Tradition, so reichen die Wurzeln der Landsmannschaften bis in das 17. Jahrhundert zurück. Viele Prinzipien und Gebräuche, die auch heute noch innerhalb der Verbindungen bestehen, kommen aus jener Zeit. Üblicherweise verfügt fast jede Verbindung über ein Haus in dem aktive Mitglieder preisgünstig wohnen können. Gemeinsame Aktivitäten wie Vorträge und Feiern finden ebenfalls im Verbindungshaus statt. Ein großer Versammlungsraum und eine Bar gehören daher üblicherweise zur Grundausstattung.

zip: Alle verbindungsrelevanten Entscheidungen werden demokratisch getroffen. Die Stimmen aller Mitglieder, egal ob „junger Fuchs“ oder „alter Herr“, zählen gleich. Als letzter Punkt sei das Toleranzprinzip genannt: Mit Ausnahme der Burschenschaften sind Studentenverbindungen als Organisation unpolitisch. Die Verbindungsmitglieder werden zwar ermutigt, sich eine politische Meinung zu bilden und diese auch zu vertreten, extreme Standpunkte sind jedoch üblicherweise nicht erwünscht.

Die einzelnen Verbindungsformen unterscheiden sich durch besondere Eigenschaften oder gemeinsame Aktivitäten, mit wichtigem gemeinschaftlichem Stellenwert. Beispielsweise nehmen Damenverbindungen nur Studentinnen auf, Turnerschaften betreiben gemeinsam Sport und Sängerschaften musizieren. Landsmannschaften und Corps sind übli-

cherweise sehr traditionsbewusst, daher ist das akademische Fechten, die Mensur, ein wichtiger Bestandteil des Gemeinschaftslebens und gehört für jedes Mitglied zum Pflichtprogramm. Die meisten Korporationen nehmen nur Mitglieder gleichen Geschlechts auf, es gibt jedoch auch Ausnahmen. In Hannover sind dies beispielsweise die Schwarzburg-Verbindung Ostfranken, ATV-Hannover, DHG-Hannover und katholische Rheno-Guestphalia.

## Die Mensur

Die Mensur ist eine traditionelle Form des Fechtens, bei der empfindliche Körperbereiche (insbesondere Halsschlagader und Augen) durch Schutzkleidung bedeckt sind. Es kann jedoch am Kopf und im Gesicht zu Verletzungen kommen. Die in einigen Verbindungen geforderten Pflichtkämpfe werden nach einem strengen Regelwerk durchgeführt, welches nur wenige unterschiedliche Schläge erlaubt. Damit ist bei guter Vorbereitung der Teilnehmer eine Verletzung unwahrscheinlich. Auf freiwilliger Basis werden aber auch anspruchsvollere Messuren gefochten, bei denen das Verletzungsrisiko höher ist. Im Unterschied zum altertümlichen Duell geht es nicht darum, den Gegner zu besiegen, sondern sich der bedrohlichen Situation zu stellen und trotz möglicher Verletzung Haltung zu bewahren.

Um in eine Studentenverbindung aufgenommen zu werden, muss der Anwärter nach einer etwa sechs Monate dauernden Probezeit die Aufnahmeprüfung bestehen. Der Neuzugang soll beweisen, dass er ernsthaft an einer Mitgliedschaft interessiert ist und sich über die Konsequenzen einer Aufnahme (Lebensbund) im Klaren ist. Neben Fragen zur Geschichte der jeweiligen Verbindung ist üblicherweise auch eine frei vorgetragene Rede vor Publikum Bestandteil der Prüfung. In den so genannten „pflichtschlagenden Verbindungen“ gehört die Mensur ebenfalls zur Aufnahmeprüfung.

Tatsache ist, dass sich in einer Studentenverbindung Menschen mit ähnlichen Ansichten und Interessen zusammenfinden. Das gleiche gilt auch für andere Organisationsformen, wie Vereine oder politische Parteien. Da es in unserer Gesellschaft nun mal Menschen gibt, die rechtsextreme Ansichten vertreten oder in ihrer Freizeit hauptsächlich bis zur Besinnungslosigkeit trinken, spiegelt sich dies natürlich auch in der Verbindungszene wider. Für den Raum Hannover ist das aber die Ausnahme und nicht die Regel. Wer also als angehender Student mit dem Gedanken spielt sich einer Verbindung anzuschließen, sollte sich nicht von Schauer-märchen abschrecken lassen, sondern sich selbst ein Bild machen und anschließend für sich entscheiden, ob eine Mitgliedschaft in Frage kommt.

*Dario Bünger*



## Pro

Mehr als eine halbe Million Menschen wohnen in Hannover, mehr als 33.000 Studenten sind an den Hochschulen in diesem Wintersemester eingeschrieben. Die Stadt und ihre Bildungseinrichtungen wachsen kontinuierlich. Leider geht damit auch eine stetige Anonymisierung des Studentenlebens einher – wer findet im ersten Semester bei tausend Studenten im Audimax schon seinen Sitznachbarn der letzten Vorlesung wieder? Ist man zudem noch in einem der großen, grauen Wohnheime untergebracht, kann einem schnell die Lust am Studieren vergehen.

Dem entgegen stellen sich in Hannover 25 in ihrer Art unterschiedlichste Studentenverbindungen, die weit mehr bieten als nur ein günstiges Dach über dem Kopf. Trotz der vielen Unterschiede haben alle Verbindungen eins gemein: Ein großes Netzwerk aus Studenten und Alumni, die einem den Einstieg in das Studenten- und spätere Berufsleben erleichtern. Konkret auf den Studieninhalt bezogen heißt das Hilfestellung bei Klausurvorbereitungen, das Rekapitulieren von Vorlesungsinhalten oder auch nur das Korrekturlesen von Studienarbeiten – hilfsbereite Mitglieder aus höheren Semestern des eigenen Studiengangs finden sich immer. In Kombination mit gut ausgestatteten Bibliotheken und modernen EDV-Einrichtungen schafft dies die idealen Rahmenbedingungen, um zielgerichtet und leistungsorientiert zu studieren.

Großes Gewicht wird auch auf die Vermittlung von sozialen Kompetenzen, Neudeutsch „Soft Skills“, gelegt, deren Vermittlung vor allem in technischen Studiengängen noch immer zu kurz kommt. Der Meinungsaustausch durch Vorträge und Seminare ermöglicht einen Blick über den eigenen Fachbereich hinaus und schafft Kontakte in Wirtschaft und Wissenschaft.

Eine starke Gemeinschaft, ein weit reichendes Netzwerk und natürlich auch ein großes Unterhaltungsangebot – studentische Verbindungen mögen ihre Wurzeln in vergangenen Semestern haben, rüsten ihre Mitglieder aber bestens für die Zukunft.

*Tammo Zok*



... wie beim „ZINDEL-Zauberwürfel“.  
Die Technische Redaktion – das Herzstück der Technischen Dokumentation – übersetzt selbst komplizierteste Sachverhalte in eine verständliche Sprache.

Eben typisch ZINDEL!

Ihr Full-Service-Dienstleister für Technische Dokumentation:

- Bedienungsanleitungen für Konsumgüter
- Gebrauchsanweisungen für Medizingeräte
- Betriebsanleitungen für Anlagen und Maschinen mit technischen Illustrationen
- Mehrsprachige Referenzhandbücher für Softwareprodukte
- Teilkataloge mit Bestellwesen via Internet

**ZINDEL AG**

Technische Dokumentation und Multimedia

Tangstedter Landstraße 83 · 22415 Hamburg  
Tel.: 040-530 478-0 · Fax: 040-530 478-20  
E-Mail: info@zindel.de · www.zindel.de

Gründungsmitglied DokuNord

zertifiziert nach ISO 9001 + DocCert



## Hannöversche Stimmungen

„Wie optimistisch blicken Sie in die Zukunft?“ Diese Frage stellen jedes Jahr die Versicherung Allianz und die Universität Hohenheim in ihrem ZuversichtsindeX Bürgern aus ganz Deutschland. Unter den Großstädten landete Hannover auf dem letzten Platz. Nur 44 Prozent schauen positiv in die Zukunft. Im gesamten Bundesland Niedersachsen sind es dagegen 60 Prozent. Die Pressestelle der Landeshauptstadt war nicht bereit, dieses Ergebnis zu kommentieren. Scheinbar widerspricht die Studie den anderen, positiven Meldungen über die Region Hannover. Doch welchen Stellenwert haben diese Lobeshymnen?

GlauBt man dem Städtevergleich des Wirtschaftsprüfungsinstitutes Ernst & Young, hat sich die niedersächsische Landeshauptstadt zu einem ernstzunehmenden Wirtschafts- und Industriestandort entwickelt. Bei einer Gegenüberstellung der 20 größten deutschen Städte landete Hannover auf Platz zwei und verwies Metropolen wie Hamburg, Berlin oder Düsseldorf auf die hinteren Plätze.

Auf der Internetseite der Landeshauptstadt erfreute sich der Oberbürgermeister am Ergebnis des Städtebarometers und fand zugleich nur lobende Worte für den Standort. Stephan Weil sieht die besonderen Vorteile in der hohen Lebensqualität, den Umweltbedingungen und der zentralen Lage, verbunden mit einer hervorragenden Verkehrsinfrastruktur. „Das alles führt dazu, dass die Unternehmen sich in Hannover besonders wohlfühlen“, sagt Weil.

Ein weitverbreitetes Klischee, Hannover sei grau in grau, lässt sich heute längst nicht mehr bestätigen. In punkto Lebensqualität hat sich die Region tatsächlich positiv entwickelt. Das Stadtbild ist geprägt von einer modernen Architektur und zahlreichen Grünanlagen.

Die Stadt lässt sich aufgrund der günstigen Lage, sehr gut mit Auto, Bahn und Flugzeug erreichen. Berlin, Hamburg, Bremen und Dortmund sind nicht allzu weit entfernt. Neben dem Flughafen in Langenhagen ist der Hauptbahnhof mitten in der City das Drehkreuz der Region. Nah- und Fernverkehr arbeiten Hand in Hand. Gerade während der Messezeiten kann man das am reibungslosen Ablauf erkennen. Verkehrstechnisch ist die Region damit auf dem neuesten Stand.

Weltbekannt ist der Standort für seine Messen. CeBIT und Hannover-Messe locken jedes Jahr hunderttausende Fachbesucher in die Stadt. Alle zwei Jahre richtet die Automobilbranche die Internationale Automobilausstellung (IAA) für Nutzfahrzeuge aus. Diese Messen sind Eckpfeiler der hannoverschen Wirtschaft. Viele Unternehmen haben die Vorteile der Messestadt erkannt und sich an der Leine niedergelassen. Traditionelle Industrieunternehmen und wichtige Dienstleistungs- und Versicherungsfirmen haben hier ihren Hauptsitz aufgebaut. Zu den bekanntesten Unternehmen zählen VW-Nutzfahrzeuge, Continental, TUI oder AWD. Wirtschaft und Wissenschaft der Region sind regional, national und international gut vernetzt. Unternehmen finden ihr qualifiziertes Personal an Hannovers Hochschulen. Drei Universitäten und zwei Fachhochschulen sorgen dafür, dass auch in Zukunft der Bedarf an Fachkräften gedeckt ist.

Man könnte glauben, die Stadt befindet sich im Aufschwung. In Zeiten der weltweiten Finanzmarktkrise bekommt man aber einen anderen Eindruck vermittelt. Wie jüngst die Hannoversche Allgemeine Zeitung berichtete, werden bei Volkswagen-Nutzfahrzeuge ab Mitte Dezember für vier Wochen die Bänder stillstehen. Auch der Reifenhersteller Continental schickt einen Teil der Angestellten im Dezember in Kurzarbeit. Die Dienstleistungs- und Versicherungsbranche geht ebenfalls am Stock. Für viele Hannoveraner gibt es daher kein besinnliches Weihnachtsfest 2008. Man kann nur hoffen, dass sich die Lage im nächsten Jahr wieder einigermaßen entspannt.

Vor Ausbruch der Finanzmisere sah der Bürgermeister noch positiv in die Zukunft. Weil gab im September bekannt: „Unsere Botschaft ist angekommen. Wir wollen, dass sich vor allem bei den Unternehmen herumspricht: In Hannover kann man investieren und Arbeitsplätze schaffen. Man wird unterstützt und nicht behindert.“

Welche Auswirkungen die Finanzmarktkrise tatsächlich auf unsere Städte und Kommunen haben wird, kann niemand beantworten. Hannover hat sich aber ein Polster verschafft und kann den schweren Zeiten mit einem lachenden und einem weinenden Auge entgegen sehen.

Alexander Holz

## Eine kultivierte Woche

Nach einem harten Tag an der Fachhochschule kommt man nach Hause und will sich berieseln lassen. Im Fernseher gibt es nur überdrehte Jugendliche in Castingshows und andere fiese Reality-Formate. Eigentlich will man nur abschalten und nicht gleich das Hirn ausschalten.

Wer die Zeit zwischen den Wochenenden nicht halbtot mit DSDS oder einer der unzähligen Wiederholungen verbringen will, muss runter vom Sofa. Um die Abendplanung zu erleichtern, stellen wir für jeden Wochentag eine Alternative zu TV Total und Klingeltonwerbung vor.



### Montag

Die kulturelle Rundreise beginnt am Ballhof in Hannovers Altstadt. Das Junge Schauspielhaus bietet Kultur satt für wenig Geld. Beispielsweise kostet ein Abend für zwei Studenten im Kombiticket nur knapp vier Euro pro Person. Das Junge Schauspielhaus ist Teil des niedersächsischen Staatstheaters. Auf dem Spielplan stehen unbekannte Stücke aber auch "A Clockwork Orange" und andere Klassiker. Für einige Projekte konnte das Theater sogar Hannovers Rapgröße Spax für sich gewinnen. Wer sich im Deutschleistungskurs durch Schiller

und Goethe gekämpft hat, kann hier mit dem Theater wieder Frieden schließen, zumal die Stücke deutlich kürzer als Faust sind.

### Dienstag

Die nächste Station der Kulturwoche ist der Pavillon, unter anderem eine Kleinkunstbühne für verschiedene Altersgruppen. Django Asül und Thomas Freitag machen Comedy, die nicht nur aus billigen Witzen auf Kosten anderer besteht. Lesungen bekannter Autoren oder Podiumsdiskussionen von Landes- und Bundespolitikern sind ebenso ein fester Bestandteil des Programms. Trotz Studentenrabatt beginnen die Eintrittspreise bei gepfefferten 20 Euro.

Der Pavillon beherbergt außerdem die Theaterwerkstatt Hannover und die Oststadt-Bibliothek. Trotz der mitunter hohen Preise lohnt sich immer ein Besuch.

### Mittwoch

Cineasten zieht es mittwochs ins Apollokino, das sie durch seine außergewöhnliche Filmauswahl verführt. Dort genießt man unbekannte Produktionen oder Klassiker vom Schlag „Harold und Maude“. Ab und an kommen sogar Filmemacher ins Apollo um mit dem interessierten Publikum zu fachsimpeln. Rund um das Thema Kino verirren sich auch noch andere Highlights in das Programm. Comedy, Lesungen oder Themenabende würde man nicht unbedingt erwarten. Für eine normale Vorstellung zahlt man fünf Euro; Filmnächte oder Sondervorstellungen können etwas teurer sein.

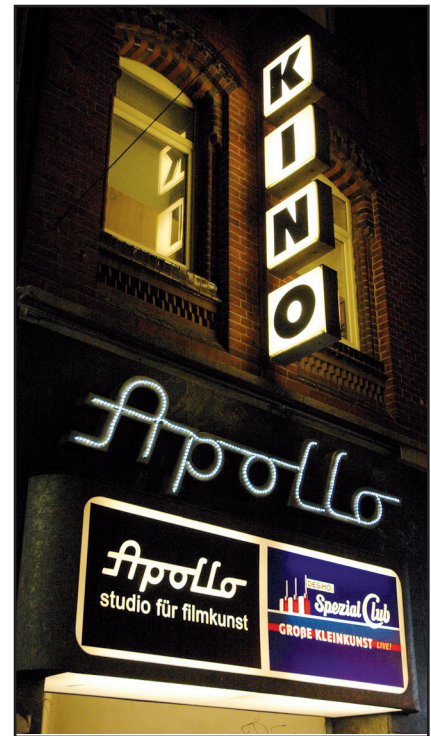
### Donnerstag

Zweimal im Monat wird der Donnerstag zum Jazztag gemacht. Im Gegensatz zum Klischee des verrauchten Kellers präsentiert sich der Kulturpalast Linden erfrischend modern. Wer diese Musik nicht nur zu Hause hören will, kann sie hier in passendem Ambiente genießen. Wie es sich für einen echten Jazzclub gehört, ist der Eintritt frei. Musikalisch bietet das Programm neben klassischem Jazz auch Grenzgänger, die stark von Hip-Hop oder Klezmer beeinflusst sind. Getränke

im Kulturpalast sind selbst für Studenten erschwinglich. Bei einem kühlen Bier einer heißen Jamsession zu lauschen steht somit nichts im Weg.

### Freitag

Aberundet wird die Woche mit einem entspannten Spaziergang durch das Niedersächsische Landesmuseum, um den Kopf vom Seminarstress frei zu bekommen. Viele junge Menschen scheuen den Gang ins Museum. Die Chance sich einen Rembrandt oder Monet kostenlos anzuschauen, sollte man sich aber nicht entgehen lassen. Wer lieber etwas zum Anfassen ha-



ben möchte, erfüllt sich seinen Wunsch im Naturkundeflügel: Experimente ausprobieren und erleben oder im Vivarium exotische Tiere betrachten.

Natürlich hat Hannover noch viel mehr Sehenswürdigkeiten: Die Staatsoper, das Sprengel Museum, die Cumberlandische Galerie, das Historische Museum... Die Auswahl ist groß, aber für Studenten auf Dauer leider nicht immer bezahlbar. Wer jetzt allerdings lieber auf dem Sofa liegt und gelangweilt durch die Kanäle zappt, ist selbst schuld!

*Thomas Reuter, Daniel Thursfield*

## Es ist aus. LG

„Kuschel, Kuschel, Kuschel, du bist mein kleiner süßer Schnuffel...“ plärrt es aus einem Handy. Der widerlich süße Kuschel-Hase aus der Jamba-Klingelton-Kollektion schlägt mal wieder zu. Aufgeregt sieht man jemanden in seinen Taschen wühlen. Der Anruf oder die SMS darf schließlich nicht verpasst werden, es könnte ja schließlich Brad Pitt oder Angelina Jolie sein. Meist handelt es sich dann doch nur um einen Freund oder eine Freundin. Und so nimmt das Schicksal seinen Lauf:

Man erfährt in der Bahn von seinem Gegenüber, dass er Geldsorgen hat und sich nach einer neuen Wohnung umsehen muss. Oder von Kathrin, die letztes Wochenende jemanden kennengelernt hat. Man beißt sich auf die Lippen, um der telefonierenden Person keine Ratschläge oder Problemlösungen, wie: „Kündige deinen Handyvertrag, dann kannst du dir die Wohnung weiter leisten!“ oder „Na, hat die Kathrin endlich mal wieder jemanden abgekriggt?“ mit auf den Weg zu geben.

Doch meistens plagt das schlechte Gewissen, wenn den Gesprächen gelauscht werden muss. Mies, hinterlistig, wie ein Spion fühlt man sich. Die Stasi hätte ihre wahre Freude gehabt. Doch warum ein schlechtes Gewissen haben? Selbst Schuld, wenn die Telefonierenden denken, dass sie eine schalldichte Blase bilden, sobald das Handy ans Ohr wandert. Ihr Leben erzählen sie der halben Bahn, aber beim Thema Datenschutz ist das Geschrei groß.

Auffällig sind nicht nur die Referenten des privaten Klatsch und Tratschs. Die Zahl der Menschen, die mit sich selbst reden, ist anscheinend rapide gestiegen. Diese Spezies trifft man auch auf Zweirädern an. Sind sie so einsam? Sehnen sie sich etwa nach einem Gesprächspartner? Der ihnen zuhört und die tröstende Hand auf die Schulter legt?

Das Mitteilungsbedürfnis ist groß. Jede Kleinigkeit wird wie der Supergau gehandhabt: „Schatz, welchen Kaffee sollte ich kaufen?“ Fragen, die aus den Regalen der Supermärkte hallen. Männer und Frauen, die super hightech Handys bedienen können, aber an Gedächtnisschwund leiden, wenn es darum geht, sich die Kaffeesorte zu merken.

Doch nicht nur die mündliche Kommunikationsweise erfreut sich großer Beliebtheit. Mit zwei flinken Daumen werden aus den Tasten die Buchstaben rausgepresst. „WIDUMIHEI?“ erscheint beidem einen oder anderen auf dem Display. Romantischer könnte es nicht sein – so werden heute Heiratsanträge gemacht! Bei der Trauung wird das Ja-Wort per SMS ausgetauscht und nach kurzer Zeit die Scheidung eingereicht. Kein Wunder dass jede dritte Ehe in Deutschland geschieden wird.

Lachen war gestern – LOL und ROFL sind heute dran. Jugendliche, die anscheinend die deutsche Sprache verlernt haben, sitzen sich in den Bahnen gegenüber oder stehen an der Haltestelle stumm nebeneinander. Sie lassen sich lieber von den grammatikalischen Wirrungen Bushidos oder Sidos zudröhnen.



Falls man mal wieder zeigen will wie cool man ist, dürfen Passanten auch gerne an diesem musikalischen Hochgenuss teilhaben. Wobei man den unglaublich guten Sound, der aus den Handy-Lautsprechern dröhnt, nicht verachten darf – 1A-Klangqualität. Teure Hifi-Geräte sind dem weit hinterher.

Punks, die mit ihren altmodischen Kassettenrecordern Schrammel-Musik hören, haben da weitaus mehr Sympathiepunkte, denn das ist wenigstens noch wahre ANARCHIE!

Das ist wohl des Rätsels Lösung, warum Jugendliche von heute keine Ahnung von der deutschen Sprache haben. Wahrscheinlich wird auch bald „Simsen“ als Unterrichtsfach in der Schule eingeführt. Was eigentlich der richtige Schritt in die Zukunft wäre. Kinder in Karren und

Kinderwagen versuchen hilflos mit ihren Müttern zu kommunizieren, die wieder mal in die Tasten hauen. Fragt sich nur, wann Fisher-Price das erste Baby-Handy auf den Markt bringt, mit entsprechenden Tasten wie: „Hun-ger“, „Wau-Wau“ oder „Au-to“.

Schon jetzt besitzt fast jeder Deutsche ein Mobiltelefon und manche sogar mehrere. Wer keines hat, ist ein Außen-seiter. Mit Sprüchen wie: „Du bist ja nie zu erreichen! Schaff dir mal endlich ein Handy an!“ wird man geplagt.

Festnetztelefon, auch wenn es für den einen oder anderen schon eine eher altmodische Variante ist, E-Mail, Skype, ICQ und Plattformen wie zum Beispiel studi-VZ bieten anscheinend keine Möglichkeit, den Kontakt zu Menschen zu halten oder aufzubauen. Hat denn keiner von Karl Lagerfeld gelernt? – „Telefone sind etwas fürs Personal.“, „99 Prozent aller Telefonate sind überflüssig.“ Doch das scheinen sich die wenigsten zu Herzen zu nehmen. Dabei sind es doch gerade die Paris Hiltons unter den Normalbürgern, die sich wahnsinnig wichtig vorkommen, wenn an der Supermarktkasse ihr Handy klingelt. Die Schlange wächst und wächst und die Kassiererin wartet hilflos auf das Geld, damit die Rechnung für den fettarmen Joghurt endlich beglichen wird.

Handys scheinen ein Werk des Teufels zu sein. Sie laden immer wieder zu moralisch bedenklichen Handlungen ein. Verabredungen können ohne Probleme fünf Minuten vorher per SMS abgesagt werden. Beziehungen werden mit nur einem Knopfdruck beendet.

Der Bezug zur Realität geht verloren – Gestiken, Mimiken und Tonlage werden ignoriert und verlernt. Laufen wir irgendwann wie Hollywoods Botox-Opfer herum? Zwischenmenschliche Gefühle haben da kaum noch Platz.

Wie Methadon für Drogenabhängige, so ersetzt das Handy die zwischenmenschliche Kommunikation. Irgendwann sagt man seinem Handy gute Nacht und deckt es neben sich behutsam zu.

In diesem Sinne: H.D.G.D.L.U.D.D.F.L.\*

Jennifer Horn

\*Hab dich ganz doll lieb und danke Dir fürs lesen.



Das Seminar *Vertiefung des Schreibens im Umfeld der Technischen Redaktion*: Die Kreativ-Abteilung.

## Impressum

TR•akteur ist eine Zeitschrift des Studiengangs Technische Redaktion an der Fakultät I der FH-Hannover. Die Zeitschrift erstellt ein Seminar des 5. Semesters.

ISSN 1864-1946

V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Andreas Baumert

Redaktionsleitung: Carina Krone, Stefanie Reichel, Stephan Skibinski, Christian Wolff

Studentische Redaktion: Christopher Buchholz, Dario Bünger, Timo Fischer, André Gras, Alexander Holz, Jennifer Horn, Simon Hübner, Andrea Motz, Andrea Morariu, Nadine Müller, Thomas Reuter, Daniel Thursfield, Velizara Tsenova, Carsten Wittkopf, Tammo Zok

Titelblatt: Andrea Morariu, Yashar Amini

Weitere Autoren: Kolja Feix

Anzeigen: Carina Krone

Produktion: Prof. Dr. Andreas Baumert, Kolja Feix

Fotos: Andrea Motz, Velizara Tsenova

Layout: Yashar Amini, Pit Fischer, Nadine Semmler

Druck: Lister Copy- und Büroservice GmbH

Redaktionsanschrift: Fachhochschule Hannover, Fakultät I, Prof. Dr. Andreas Baumert, Ricklinger Stadtweg 120, 30459 Hannover, Tel.: 05 11/92 96-12 18, E-Mail: andreas.baumert@fh-hannover.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich die Überarbeitung und Kürzung vor.

Verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen sind die Inserenten. Anzeigen sind kostenlos. Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Anzeigen nicht abzdrukken.

Bildquellen: Apollo-Kino (S.21); Bartel, Torsten (S.6); Fischer, Timo (S. 11); Horn, Jennifer (S.4, 22); Kölsch, Thomas – [www.pixelio.de](http://www.pixelio.de) – (S. 14); Madelung, Anna (S. 23); Möller, Lucia (S. 15); Motz, Andrea (S. 5, 10, 21); Quint, Gesine (S. 9); Reichel, Stefanie (S. 12); Weichert, Steffen (S. 8); Zok, Tammo (S. 18, 19)

**Be|triebs|an|lei|tung** die: Anleitung zum **Psy|cho|lo|gie**, die; - [->-logie]: Wissenschaft

→ Betrieb einer Maschine, eines Fahrzeugs, eines Produktes

**Re|cher|che** [rer], die; -, -n <meist Pl.> <frz.>. recherche, zu: rechercher, Ermittlung, Nachforschung, Untersuchung

**Lin|gu|is|tik** <frz.> linguistique die; - Bezeichnung für die moderne Sprachwissenschaft.

**Mas|ter** ['ma:stə] der; -s <engl.>

master (akademischer Grad)

**Tech|nisch|er** <lat.> technicus

**Re|dak|teur** [...]'{ø:e] d er; -s, -e

<frz.>: rédacteur (Person, die technische Dokumentationen erstellt und konzipiert)

**Mas|ter Tech|nisch|e Re|dak|tion**

(Abschluss eines Aufbaustudiengangs zur Verbindung technischer und redaktioneller Kenntnisse, um Führungsaufgaben in Betrieben wahrzunehmen)

von den bewussten und unbewussten Vorgängen und Zuständen psychischen Vorgängen sowie deren Ursache und Wirkung

**In|for|ma|tik** die; -: Wissenschaft von den elektronischen Datenverarbeitungsanlagen und den

Grundlagen ihrer Anwendung

# Berufsbegleitend in Hannover

**Hannover,**  
vor 17 Jahren:  
Erster Diplomstudiengang  
für Technische Redakteure  
in Deutschland.

Seit 2005 ein akkreditierter  
Masterstudiengang für die  
berufliche Weiterbildung.

Eine Präsenzwoche und

- drei Semester  
je fünf Wochenenden,
- ein Semester  
für die Masterthesis.

Der nächste Jahrgang  
Technische Redaktion  
beginnt im September 2009.

**Für Technische Redakteure**  
mit naturwissenschaftlichem  
oder technischem Studium  
und  
zwei Jahren Berufserfah-  
rung.

**Für Unternehmen,**  
die ihre Redakteure  
weiterbilden wollen.